

UN1



DIE ZEITUNG DER GEWERKSCHAFT.

# work

Unia Wallis: Mit der Biene unterwegs zu den Mitgliedern. Seite 3



## Kriminell gute work-Premiere

Dieses Jahr steht die 1. Folge des bereits legendären Sommerkrimis auf Seite 22.

**Vier weitere folgen auf workzeitung.ch**

## Kinder-Klau an Migrantinnen

1965 nahmen Zürcher Beamte Maria Freda ihr Baby gleich aus dem Wochenbett weg. Weil sie Arbeiterin war. Und Ausländerin.

Seiten 10–11

## Stifti ahoi!

Zehntausende junge Menschen fangen bald mit ihrer Stifti an. Das bringt neue Pflichten. Und neue Rechte. work weiss, welche. Der grosse Ratgeber. Seiten 18–19



# Was Frauen wirklich wollen

- Endlich gleichen Lohn für gleiche Arbeit
- Aufwertung der «Frauenberufe»
- Mehr Respekt • Und kein BVG-Bschiss

Seite 2





**workedito**  
Anne-Sophie Zbinden

## HINTER JEDER STARKEN FRAU STEHT EINE STARKE FRAU

Hinter Barbie steht Gloria. Zumindest im Film von Greta Gerwig. Barbies Freundin sagt Dinge wie: «Es ist buchstäblich unmöglich, eine Frau zu sein.» Denn: «Du musst dünn sein, aber nicht zu dünn. Du musst Geld haben, es aber nicht verlangen. Du musst es lieben, Mutter zu sein, aber nicht die ganze Zeit über deine Kinder reden. Du darfst nie alt werden, nie unhöflich sein, nie angeben, nie egoistisch sein, nie hinfallen, nie versagen, nie Angst zeigen, nie aus der Reihe tanzen. Ich habe es einfach so satt, mir und jeder anderen Frau dabei zuzusehen, wie sie sich selbst verknottet, damit die Leute uns mögen.»

### Der 14. Juni ist gekommen, um zu bleiben.

sein, nie hinfallen, nie versagen, nie Angst zeigen, nie aus der Reihe tanzen. Ich habe es einfach so satt, mir und jeder anderen Frau dabei zuzusehen, wie sie sich selbst verknottet, damit die Leute uns mögen.»

UNAUFHALTSAM. Wäre Gloria am 14. Juni auf die Strasse gegangen, hätte sie wohl «hässig» auf ihr Plastikschild geschrieben. Und hätte sich damit lediglich in der Beschaffenheit des Schildes von den mehr als hunderttausend Frauen aus Fleisch und Blut unterschieden, die an diesem Tag ihren Protest auf Kartonschildern manifestierten. Und was für Manifestationen! Unaufhaltsam rollt seit dem zweiten grossen Frauenstreik von 2019 die lila Welle: alle Jahre wieder kommt der 14. Juni. Wie Weihnachten oder der 1. Mai. Egal, ob die feministische Bewegung als tot, gespalten, unnötig oder nicht prioritär abgeschrieben wird. Oder als Party diskreditiert. Aber klar doch: Der Frauenstreiktag ist längst ein Feiertag, wenn auch kein offizieller.

HÄSSIG. «Jedes Jahr ist es wieder schön!» sagt eine Teilnehmerin. Es ist ein Wiedersehen mit der lila Familie zum grossen Fest. Die Stimmung ist kämpferisch und doch entspannt, beschwingt und bestimmt, witzig («Mir isch gschlächt!») und doch todernst («Ni una menos» – «Nicht eine weniger»). Zu Nemos «Code» erschallt der Grundsopran: «Wir sind hässig!» Das alleine ist schon ein Statement. Gelten doch hässige Frauen noch immer sehr schnell als hysterisch, unsachlich und inkompetent. Bei Männern hingegen gilt Wut als kraftvoll und durchsetzungstark. Wirklich sackstark sind zwei junge Akrobatinnen an der Demo, sie steht auf ihren Schultern, hält ein Schild in die Höhe: «Hinter jeder starken Frau steht eine starke Frau!»

IMMERWÄHREND. Der 14. Juni ist gekommen, um zu bleiben. So lange, bis alle verstehen, was Frauen wirklich wollen:

- Mehr Lohn: «Close the Gap» (die Lohnlücke schliessen)! Noch immer verdient eine Frau über ihr ganzes Berufsleben gesehen 43,2 Prozent weniger als ein Mann.
- Höhere Renten: «Mini Grossmutter büglet immerno»! Frauenrenten sind im Schnitt noch immer über einen Drittel tiefer als Männerrenten.
- Aufwertung der «Frauenberufe»: «Milliarden für Care-Arbeit, nicht für Aufrüstung»! In Tieflohnbranchen wie der Kinderbetreuung, der Reinigung oder dem Gastgewerbe arbeiten noch immer überdurchschnittlich viele Frauen.
- Respekt: «Wir wollen Taten statt Täter!» Alles andere ist verletzend bis tödlich. Noch immer wird in der Schweiz alle zwei Wochen eine Frau getötet, nur weil sie eine Frau ist. Das sind nur 4 von 1001 Gründen, weshalb der feministische Streiktag Bestand haben wird, Bestand haben muss. Um in der lila Woge Kraft zu tanken für die restlichen 364 Tage im Jahr. Und weil es an diesem Tag möglich ist, einfach Frau zu sein.



KLARE BOTSCHAFT: Kein Lohn unter 5000 Franken für Arbeitnehmende mit abgeschlossener Berufsausbildung. FOTO: MANU FRIEDERICH

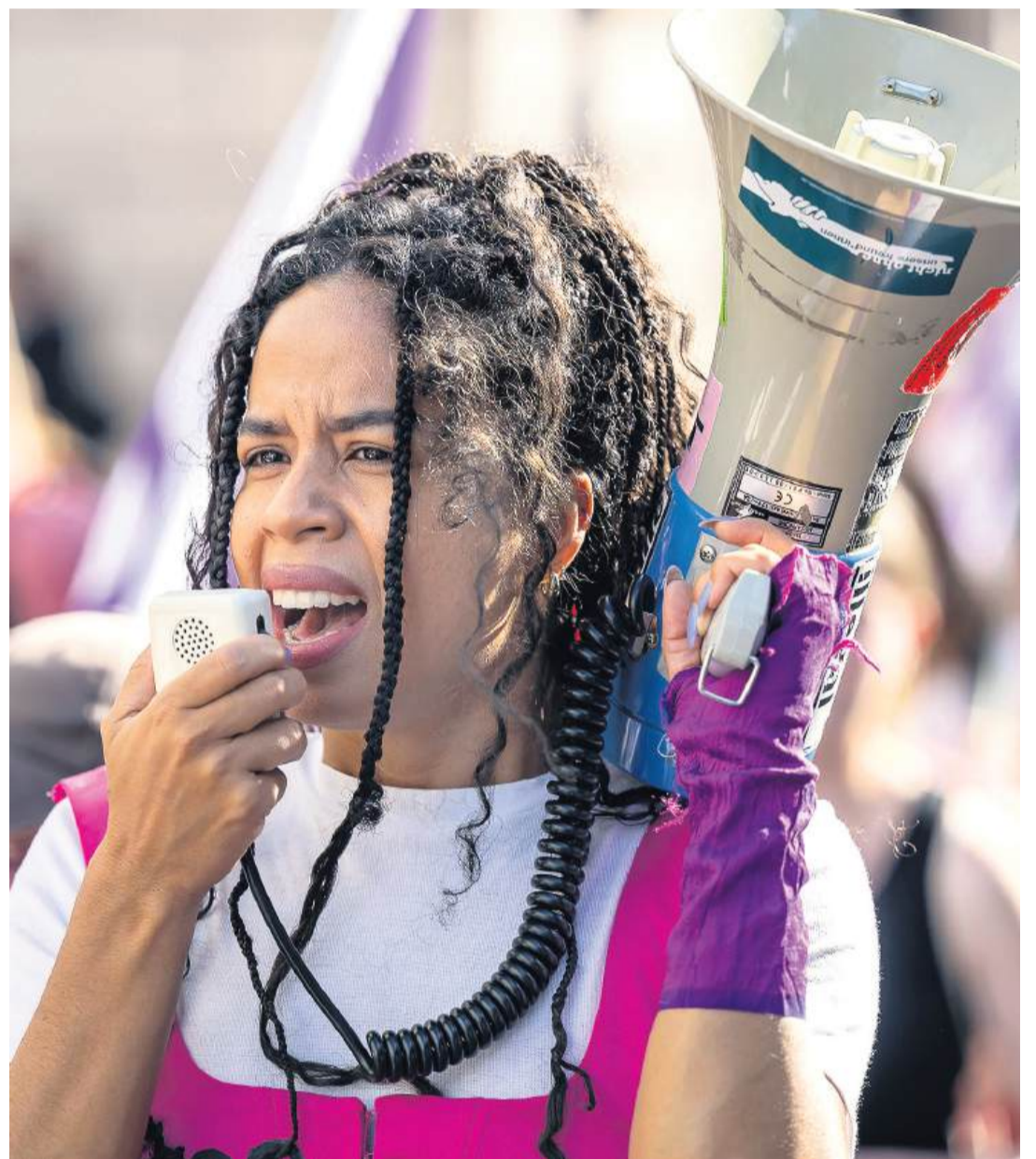
## Über 100 000 Menschen für Gleichberechtigung «Wir haben einen Patriarkater»

Der Streik am 14. Juni wird zum inoffiziellen Feiertag der Feministinnen. Dieses Jahr gingen über 100 000 Menschen für Gleichberechtigung, Gewaltbekämpfung und Gerechtigkeit auf die Strassen.

DARIJA KNEŽEVIĆ

«Frauen wollen selbstbestimmt und unabhängig sein, endlich Anerkennung für ihre Arbeit erfahren und faire Löhne! Arbeitgeber verdienen sich mit systematischer Abwertung der Frauenarbeit eine goldene Nase.» So die Ansprache von Vania Alleva, Präsidentin der Gewerkschaft Unia, am 14. Juni vor dem Bundeshaus. Bereits morgens standen auf dem Bundesplatz fast zwei Meter hohe, pinke Zahlen. Die Botschaft: kein Lohn unter 5000 Franken für Arbeitnehmende mit abgeschlossener Berufsausbildung.

LILA WELLE. Die Aktion auf dem Bundesplatz war der Startschuss für einen überwältigenden Tag! In Zürich versammelten sich 45 000 Menschen, um für feministische Anliegen durch die Stadt zu ziehen. Die Demonstrierenden waren nicht «nur» hässig, wie beispielsweise das Haus SRG verklickern wollte. Sondern sie sind immer noch hässig – und wie! Mit kreativen Plakaten fordern sie gleiche Löhne für gleiche Arbeit, die Bekämpfung von Gewalt an Frauen, Chancengleichheit im Beruf und im Sport, mehr Anerkennung der Care-Arbeit. Und sie machen klar: kein Platz mehr für Sexismus, Catcalling und Machogehabe. Die lila Welle rollte in der ganzen Schweiz. Laut dem Berner Streikkollektiv kamen 35 000 Menschen zusammen. In Genf waren es 20 000 und in Basel 15 000 Demonstrierende. Weitere Aktionen fanden in Lausanne, Winterthur, Luzern, Solothurn, Bellinzona und St. Gallen statt. Ein weiterer feministischer Streik, der wieder zeigt: Feminismus braucht es am 14. Juni – und die restlichen 364 Tage im Jahr!



LAUT und deutlich fordern die Frauen Gleichberechtigung. FOTO: KEYSTONE



KLARE BOTSCHAFT: Hässig! FOTO: KEYSTONE



STARK: Hoch die Fäuste! FOTO: KEYSTONE

## «Nein zum BVG-Bschiss!»: Frauenbündnis gegen weitere Renten Kürzungen



Vania Alleva



Big Zis



Melanie Winiger



Christiane Brunner



Sibylle Berg



Dagmar Rösler

Was haben Autorin Sibylle Berg, Unia-Präsidentin Vania Alleva, Schauspielerin Melanie Winiger, Christiane Brunner, Streikführerin von 1991, Rapperin Big Zis und die oberste Lehrerin der Schweiz, Dagmar Rösler, gemeinsam? Sie und weitere 60 Frauen machen sich stark gegen den neusten Angriff auf die Verschlechterung der Frauenrenten. In einem Manifest halten sie fest, wieso sie sich gegen den BVG-Bschiss wehren. Nachzulesen unter [rebrand.ly/frauenbündnis](https://rebrand.ly/frauenbündnis).

Mit der Reform der Pensionskassen, über die das Schweizer Stimmvolk im Herbst abstimmt, werden besonders die Frauenrenten (schon wieder) angegriffen. Wird die Reform angenommen, werden Abgaben erhöht, und die Renten können um 3000 Franken schrumpfen (mehr zum Thema lesen Sie in dieser work-Ausgabe auf Seite 9).

Bei ihrer Aktion am 14. Juni auf dem Bundesplatz machten die Gewerkschaftsfrauen klar: Finger weg von unseren Renten! (dak)

Besuch in der wachstumsstärksten Unia-Region der Schweiz

# Mit der flotten Biene zum Erfolg



BLICK AUF VISP: Die Lonza-Bauten dominieren das Stadtbild. FOTO: ISC

**Keine andere Region hat im letzten Jahr so viele Neumitglieder angezogen wie die Unia im Wallis. work war mit Sektionsleiter Martin Dremelj und Unia-Industriefrau Barbara Lanthemann auf Spritztour durch die Boomstadt Visp und durchs Mattertal.**

IWAN SCHAUWECKER

Vor dem roten Häuserblock unweit des Briger Bahnhofs steht ein Unikat – nämlich ein knüschroter Ape-Kleintransporter mit der Aufschrift «Für soziale Gerechtigkeit» in drei Sprachen, Deutsch, Französisch und Italienisch. Hersteller Piaggio hatte die dreirädrige Ape (italienisch für Biene) als gschaffig-proletarisches Pendant zur urban-flinken Vespa (Wespe) konzipiert. Das passt, denn hier ist auch das Büro der Unia, wo Martin Dremelj die Sektion Oberwallis leitet. Dremelj verbindet eine langjährige Geschichte mit dieser Ape – und mit der Unia. Bevor Dremelj in seine Walliser Heimat zurückkehrte, arbeitete er für die Unia in Biel, welche die «Biene» in ihren Diensten hatte. Dremelj war so begeistert von dem dreirädrigen Gefährt, dass er es der Unia Biel abkaufte und vor fünf Jahren in seine Walliser Heimat überführte. Seither leitet Dremelj die Sektion Oberwallis – und das mit Erfolg! Die Unia im Kanton Wallis konnte im letzten Jahr 1942 neue Mitglieder dazugewinnen und um 4,2 Prozent wachsen, so stark wie keine andere Region der Unia. «Wir kennen die Bedürfnisse der Leute und wir reagieren zeitnah», sagt Dremelj zu ihrem Erfolgsrezept. Zudem gebe es auch eine sehr engagierte Grup-

penarbeit, für die es im Oberwallis kaum Alternativen gebe. In unverkennbarem Walliserdeutsch sagt Dremelj: «In diesem stockkonservativen Tal waren wir die erste Unia-Sektion der Schweiz mit einer LGBTQ-Gruppe. Mit den Veranstaltungen unserer Gruppen erreichen wir auch immer neue Leute.»

## INDUSTRIESTADT VISP

Dremelj fährt zusammen mit der Unterwalliser Unia-Frau Barbara Lanthemann die kurvenreiche Strasse hoch zu einem Aussichtspunkt oberhalb von Visp. Von hier ist die Grösse und das Wachstum der Biotech- und Pharmafirma Lonza gut erkennbar. Fast die halbe Stadt ist heute mit den Industrieanlagen der Lonza überbaut. Der Konzern mit weltweit 18 000 Mitarbeitenden wurde 1897 im Wallis gegründet. Das Wasser und die Wasserkraft bleiben bis heute der Hauptgrund, warum die Lonza diesen Standort ge-

wählt hat und ihn weiter ausbaut», sagt Dremelj. Mit den neuen Produktionshallen und der Herstellung des Moderna-Impfstoffs kam es in Visp zu einem enormen Zustrom von Arbeitern und Arbeiterinnen. Doch der Boom ist aus gewerkschaftlicher Sicht zweischneidig: Nur noch 1200 Personen arbeiten unter einem GAV, während

3000 Leute mit Einzelarbeitsverträgen (EAV) angestellt sind. Durch die zahlreichen Firmenübernahmen in der Chemiebranche werden die Kollektivverträge in Mitleidenschaft gezogen. Bei Lonza wurden über 1000 Mitarbeitende in die Firma Arxada ausgegliedert. Arxada wird von zwei Investmentgesellschaften aus England und den USA kontrolliert. Seither befänden sich die ehemaligen Lonza-Mitarbeitenden in einem luftleeren Raum und die Firmenleitung ignoriere die Betriebskommission, sagt Dremelj. «Wir organisieren die Belegschaft und gingen vor Schiedsgericht, weil wir mit dem neuen Betriebsreglement der Firma nicht einverstanden sind.»

## NÄHE ZU DEN LEUTEN

In der Altstadt von Visp hat die Unia ebenfalls ein kleines Büro und bietet Sprechstunden an. Und die Unia-Ape kommt auf dem Dorfplatz für Unterschriftensammlungen zum Einsatz. Oder bei Standaktionen. «Manchmal verladen



AUF ERFOLGSKURS: Martin Dremelj leitet die Unia-Sektion Oberwallis, Barbara Lanthemann ist bei der Walliser Unia für den Sektor Industrie verantwortlich. FOTO: ISC

wir die Ape auch auf den Zug nach Domodossola und setzen sie dort in Szene», sagt Dremelj. Das sei super Werbung, wenn man die Frontalieri, die Grenzgängerinnen und Grenzgänger aus Italien, auch an ihrem Wohnort ansprechen könne. Wichtig sei die Nähe zu den Leuten. So bietet die Unia auch in Zermatt Sprechstunden an. «Dort haben wir sehr viele Leute, vor allem Portugiesinnen und Portugiesen, die im Gastgewerbe arbeiten und ihre Rechte oft nicht kennen.»

## ANTIRASSISTISCHES FUSSBALLTURNIER

Fahrt Richtung St. Niklaus: Im 2200-Seelendorf auf 1100 Metern über Meer steht die Scintilla-Fabrik, die Sägeblätter für die berühmten Bosch-Maschinen herstellt (work berichtete: [rebrand.ly/scintilla-oberwallis](https://rebrand.ly/scintilla-oberwallis)). Dremelj und Lanthemann verteilen vor dem Fabrikeingang Infoblätter zur Rückerstattung der Solidaritätsbeiträge. Insgesamt 800 Angestellte hat die Fabrik im engen Tal. Viele kommen auch hier aus Domodossola und haben bis zu drei Stunden Arbeitsweg pro Tag. «Gib deiner Arbeit eine Stimme», sagt Dremelj zu den jungen Fabrikarbeitern, die gerade aus der Werkshalle kommen. «Bist du schon Mitglied? Es reicht nicht, dass nur deine Eltern Mitglied sind!»

Ein Bosch-Arbeiter ruft: «Wann macht ihr wieder mal dieses Grümpelturnier?» Dremelj hat mit der Unia Jugend 2009 den «Antira-Cup» gegründet, ein Fussballturnier gegen Rassismus. Bis zur Coronapandemie war der Cup ein wichtiges kulturell-sportliches Angebot im Tal. Doch nach der Pandemie fehlte es an Energie, um den Cup wiederzubeleben. Dremelj: «Vielleicht organisieren wir bald mal ein antirassistisches Pétanqueturnier, da ist die Verletzungsgefahr etwas geringer und es ist weniger hitzig als Fussball.»

## INVESTITION IN DEN SEKTOR INDUSTRIE

«Die Unia muss investieren, wenn wir etwas erreichen wollen», sagt Dremelj. Seit zwei Jahren läuft das Projekt «Industrie Visp», für das die Unia zusätzlich zwei Personen mit je einem 50-Prozent-Pensum angestellt hat. «Mit diesen neuen Mitarbeitenden können wir gezielt neue Mitglieder in der Industrie anwerben und unsere Angebote ausbauen», sagt Dremelj. Allein mit Kultur und Nähe zu den Leuten lasse sich der Erfolg auch nicht erklären. Und liegt's doch auch am kultigen Dreiräder? Dremelj lacht: «Ja, die Ape ist eine treue Mitstreiterin geworden!»

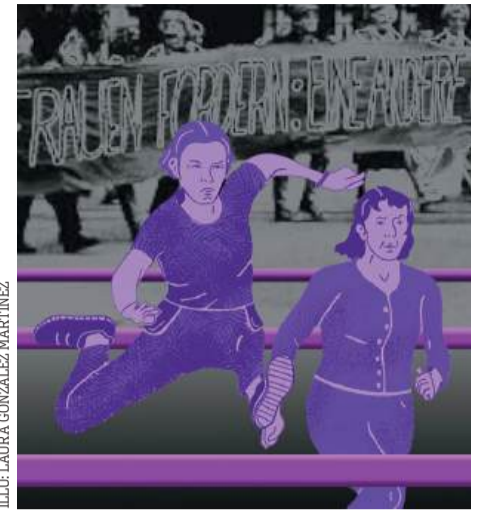


ILLUSTRATION: LAURA GONZALEZ MARTINEZ

## Frauen und die Hürden

Auch dieses Jahr habe ich am feministischen Streik wieder ganz viele wertvolle Eindrücke mit nach Hause nehmen können. So wie 2019 und 2023. An jeder feministischen Demo fühle ich mich verstanden und mit hundert anderen Menschen verbunden. Auch in Gesprächen im kleineren Rahmen, wie zum Beispiel in der Unia-IG-Frauen-Gruppe.

### Spürbare Veränderungen lassen auf sich warten.

Da bin ich seit über einem halben Jahr mit dabei und bin von der Energie und dem Einsatz der Frauen überwältigt. Die Kraft ist bei den Treffs und in Gesprächen mit jeder einzelnen Frau spürbar. Aber auch die Wut. Die Wut über die viel zu kleinen Fortschritte, die enorm viel Kraft und Zeit beanspruchen. Grosse



Laura Gonzalez Martinez ist Verkäuferin in Zürich und Gewerkschafterin.

Unsicherheit herrscht, ob unser Einsatz Früchte tragen wird. Tausend Fragen sind noch unbeantwortet.

**SCHNECKENTEMPO.** Wann werden wir Frauen endlich profitieren, geachtet, wertgeschätzt, überhaupt gesehen und gehört werden? Unzählige Kampagnen laufen, unzählige politische Baustellen stehen offen. Kaum ist eine Abstimmung zu Ende, läuft die nächste wichtige Kampagne. Aber spürbare Veränderungen lassen auf sich warten. Oder die Fortschritte bleiben verwehrt, wie bei der Abstimmung über die Prämieninitiative, die Familien und alleinerziehende Mütter entlastet hätte. Das frustriert, und die Wut wird grösser. So ist unser System. Der Aufwand der Frauen für Veränderungen ist immens. Und das schon immer. Die Schweiz war eines der letzten Länder in Europa, die ihren Staatsbürgerinnen die vollen Bürgerrechte zugestanden. Das war 1971. Und der Gipfel: Als verheiratete Frau kam die vollständige rechtliche Gleichstellung erst mit dem neuen Eherecht im Jahr 1988. Da war ich vier Jahre alt! Und weiter: Erst 2004 wurde die Vergewaltigung in der Ehe ein Officialdelikt. Und wir setzen noch eins obendrauf: Erst ab dem 1. Juli 2024 ist der Grundsatz beim Sex «Nein heisst Nein» rechtens. Wie viele haben sich dafür eingesetzt und gekämpft! Wie viele Hürden mussten die Frauen überwinden!

**MARATHON.** Die verbleibende feministische und gewerkschaftliche To-do-Liste bleibt lang und ist enorm wichtig: im September die grosse Lohndemo in Bern und die BVG-Abstimmung, die für uns Frauen ein absoluter Hohn ist. Und noch vieles mehr! Der Satz einer Kollegin blieb bei der letzten Sitzung wie ein violetter Nebelschleier in der Luft stehen: «Ich werde manche politischen Veränderungen, die wir jetzt anstreben, sehr wahrscheinlich nicht mehr erleben. Ich mache das für die Generationen, die kommen werden.» Ein Marathon ohne Ende. Umso wichtiger ist es, laut dranzubleiben. Uns von der Wut nicht erstickten zu lassen. Zämehebe, zämezah!

## Unia: Stabilisierung der Mitgliederzahlen

Zwischen 2005 und 2020 nahm die Zahl der Mitglieder der Unia von 203 000 auf 182 000 ab. Erst nach der Coronapandemie stabilisierten sich die Zahlen bei 174 450 Unia-Mitgliedern Ende 2023. Der mitgliederstärkste Sektor ist inzwischen der Dienstleistungssektor mit 53 000 Mitgliedern, was 2023 einem Plus von 715 Personen (+1,4 Prozent) entspricht. Für jedes neu geworbene Mitglied erhalten Mitglieder eine Werbepremie von 100 Franken (50 Franken für Lernende). (isc)

Die nächste gedruckte Ausgabe erscheint am **16. August 2024**. Doch work bleibt dran. Am Puls der Zeit: auf [workzeitung.ch](https://workzeitung.ch) und unseren Social-Media-Kanälen.

# Forderungen für den Coop-GAV stehen

**BERN.** Lohn, Gesundheitsschutz, Arbeitszeiten – rund 70 Coop-Mitarbeitende und Unia-Delegierte haben sich am 12. Juni auf einen Forderungskatalog für die kommenden GAV-Verhandlungen geeinigt. Eine Umfrage der Unia beim Verkaufspersonal zeigt, was sich ändern muss: Schluss mit überlangen und ultraflexiblen Arbeitszeiten, es müssen bessere Ausbildungsangebote, mehr Lohn und mehr Engagement gegen Diskriminierung her. Die Unia und weitere Sozialpartner verhandeln 2025 mit Coop einen neuen Gesamtarbeitsvertrag.

## Gewerkschaftsblock an der Pride

**ZÜRICH.** Der Juni ist der Pride-Monat und für queere Personen mehr als nur ein Happening. Schwule, Lesben, Transpersonen, Bisexuelle und viele weitere Menschen, die zur LGBTQ+-Bewegung dazugehören, kämpfen um ihre Rechte und mehr Sichtbarkeit. Und dieses Jahr gab es an der Pride-Parade



**MITTENDRIN:** Gewerkschafterinnen und Gewerkschafter an der Pride. FOTO: ZVG

in Zürich ein besonderes Highlight: Zum ersten Mal war auch ein Gewerkschaftsblock am Start, organisiert vom SGB. Denn: Auch in der Arbeitswelt erleben queere Personen Diskriminierung und Gewalt.

## Lohnschutz verteidigen

**BERN.** Ein starker Lohnschutz ist wichtig für die Arbeitnehmenden. Das zeigt der neuste Bericht des Seco über die flankierenden Massnahmen (FlaM) zur Personenfreizügigkeit mit der EU einmal mehr. Überall, wo kontrolliert wird – und das wird in vielen Kantonen viel zu wenig –, fliegen Verstösse auf und die Arbeitgeber müssen Löhne nachbezahlen. Das erklärt, warum die Arbeitgeberverbände und die Parteien von SVP bis GLP die FlaM mit den unterschiedlichsten «Begründungen» schwächen wollen. Und genau deswegen bleibt der Lohnschutz die rote Linie der Gewerkschaften bei den Verhandlungen mit der EU.

# workonline Unsere Top-Artikel auf workzeitung.ch

## EU-Wahl: Der Kontinent driftet nach rechts

Versinkt Europa bald im braunen Sumpf? Jedenfalls triumphierten die Rechten und Rechtsextremen bei den vergangenen Europawahlen. Besonders dramatisch ist die Lage in Frankreich, wo die Partei der Neofaschistin Marine Le Pen gefährlich zulegte. Die Macronisten haben eine schwere Schlappe

### Frankreich ist zum zentralen Kampfplatz der existentiellen Krise geworden.

einstecken müssen. Unerwartet kam sie nicht: Der neoliberale Präsident der Superreichen regiert seit sieben Jahren autoritär am Parlament vorbei gegen die Mehrheit der Bevölkerung.

Kaum waren die Ergebnisse bekannt, inszenierte der gekränkte Macron einen hochriskanten Poker: Er löste das Parlament auf und setzte für den 30. Juni und den 7. Juli Neuwahlen an. So will er den Franzosen eine neue Präsidentenmehrheit ab-



**MACRON UND DIE RECHTEN FRAUEN:** Europas rechte Anführerinnen Marine Le Pen und Giorgia Meloni (v.l.) mit Frankreichs Präsident Macron. FOTOS: KEYSTONE

zwingen, nach dem Motto: «Ich oder das Chaos.» Schreckensstarr schaut man nun in Berlin, Madrid und anderswo auf das Pariser Getümmel: Setzt sich der Trend fort, könnten die Neofaschisten im Juli die absolute Mehrheit im französischen Parlament gewinnen. Dann müsste der Präsident sie mit der Regierung beauftragen. Doch die französische Linke hat sich quasi über Nacht zusammengerauft

und eine Volksfront gegründet. Sie könnte sowohl Macron als auch den Rechtsextremen gefährlich werden.

So ist Frankreich zum zentralen Kampfplatz der existentiellen Krise geworden. Vor der Wahl schlugen die Befürchtungen über die rechtsextreme Flut hoch. Seither waren allerlei Beschwichtigungen zu lesen. Tatsächlich blieben in diesen EU-Wahlen Portu-

gals Rechtsextreme (Chega) unter den Erwartungen. In Spanien hielt die Koalition gegen Vox stand. Giorgia Meloni gewann haushoch, Italiens Linke von der Demokratischen Partei unter Elly Schlein aber sandte mit einem Viertel der Stimmen ein starkes Zeichen. Sogar die deutsche AfD, durch ihre Nazi-Tümelei und diverse Skandale geschwächt, blieb unter den Umfragewerten – aber eine scharf rechts gewandte CDU profitierte. Die schwedischen, dänischen und finnischen Fremdenhasser schafften keinen Durchbruch.

Schönreden lässt sich das Wahlergebnis vom 9. Juni nicht. In 23 der 27 EU-Länder legten die Rechtsextremen stark zu. Der Kontinent driftet nach rechts, und dieses Driften wird gerade zur Schussfahrt. Wie sich die Ultrarechten am Ende sortieren, steht und fällt mit den Wahlen in Frankreich.

Weiterlesen auf [workzeitung.ch](https://workzeitung.ch/rebrand.ly/EU-Wahl)  
rebrand.ly/EU-Wahl

## Hitzefrei auf dem Bau!



FOTO: KEYSTONE

Bald gibt es «hitzefrei» auf Schweizer Baustellen. Denn jetzt fordern auch die Baumeister einheitliche Hitzelimiten – zusammen mit den Gewerkschaften. Dies nachdem die Meister jahrelang gegen Baustops opponiert hatten. Neu soll gelten: «Ab einer durch Meteo Schweiz objektiv und regional prognostizierten Temperatur von 33 Grad und höher sollen schwere Arbeiten im Freien an nicht dauerhaft beschatteten Stellen eingestellt werden.» Eine aktuelle Motion von SP und FDP fordert einfachere Schlechtwetterentschädigungen für Firmen.

Weiterlesen auf [workzeitung.ch](https://workzeitung.ch/rebrand.ly/hitzefreiBau)  
rebrand.ly/hitzefreiBau

## Mitglieder werben Mitglieder

Alle Unia-Mitglieder, die ein neues Mitglied anwerben, können attraktive Preise abstauben. Die erste Runde der Verlosung lief von August bis Dezember 2023 und war ein voller Erfolg: Insgesamt konnten Mitglieder 1821 Neumitglieder gewinnen. Noch bis Herbst 2025 verlost die Unia auch weiterhin regelmässig Preise.



FOTO: DANIEL AMMANN

Die ersten drei Preise der ersten Verlosungsrunde gingen an:  
1. Preis: Ferien im Wert von 3500 Franken – Claude-Alain Vuilleme, La Vue-des-Alpes NE;  
2. Preis: Reka-Ferien im Wert von 1500 Franken – Tanja Baumgartner, Horn TG (im Bild);  
3. Preis: 1000 Franken Reka-Pay-Guthaben – Sandra Hasbleydy Bernal Chavez, Steg VS.  
work hat Tanja Baumgartner, die

Gewinnerin des zweiten Preises, zum Interview getroffen.

Weiterlesen auf [workzeitung.ch](https://workzeitung.ch/rebrand.ly/mitglieder-wettbewerb)  
rebrand.ly/mitglieder-wettbewerb

## Asfam zockt Angehörige ab

Die Pflege von Angehörigen wird von den Krankenkassen und der öffentlichen Hand abgegolten – zu



FOTO: STEPHAN BÖSCH

einem Spitex-Tarif in der Höhe von bis zu 90 Franken pro Stunde. Doch nur ein Bruchteil dieses Stundentarifs fliesst direkt zu den Pflegenden. Bei Tanja Eichenberger (im Bild), die ihre 87jährige Mutter pflegt, waren es 34 Franken pro Stunde. Zu diesem Stundenlohn war sie bei der Firma Asfam angestellt. Trotz dieser bereits grossen

Täglich finden Sie neue Artikel auf unserer Website: [www.workzeitung.ch](https://www.workzeitung.ch)

Und so holen Sie sich work direkt aufs Handy, wie in einer App: Öffnen Sie [workzeitung.ch](https://workzeitung.ch) im Browser Ihrer Wahl (Firefox, Safari usw.). Für iPhone: Klicken Sie auf das Teilen-Symbol, scrollen Sie nach unten und wählen Sie «Zum Home-Bildschirm». Für Android: Tippen Sie oben rechts auf das Drei-Punkte-Menü, dann auf «Zum Startbildschirm» zufügen.

Sie finden uns auch auf Facebook und Instagram!

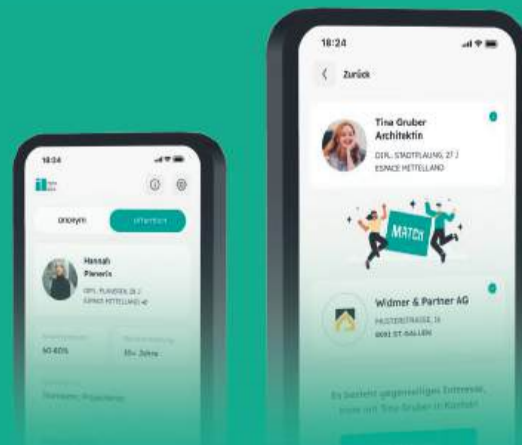
Marge von Asfam hat Eichenberger zahlreiche Ungereimtheiten in ihrer Lohnabrechnung entdeckt. Nach einem halben Jahr hatte sie genug von der Abzocke.

Weiterlesen auf [workzeitung.ch](https://workzeitung.ch/rebrand.ly/asfam)  
rebrand.ly/asfam

INSERAT

# Wir vernetzen Fachkräfte mit Unternehmen

Jetzt App herunterladen, dein Job-Profil erstellen und von Arbeitgebern gefunden werden.



Zeige was du kannst und werde anonym sichtbar



[peopleforbuild.ch](https://peopleforbuild.ch)





MEISTENS UNTER MÄNNERN: Evelyn Allemann wünscht sich, auf den Baustellen mehr Frauen anzutreffen. FOTO: MATTHIAS LUGGEN

Malerin Evelyn Allemann (29) sagt, was sich verbessern muss

# «Es braucht dringend mehr Búezerinnen und Búezer in der Politik»

**Malerin Evelyn Allemann liebt ihren Beruf. Einiges in der Branche macht sie aber hássig: zum Beispiel die Tatsache, dass vieles einfacher wáre, wenn sie statt einer Evelyn ein Remo wáre.**

JULIA NEUKOMM

**work: Seit úber zehn Jahren arbeiten Sie als Malerin. Was hált Sie in diesem Beruf?**

**Evelyn Allemann:** Ich arbeite in einer kleinen Bude mit vielen Renovationsaufträgen für Häuser, die schon etwas älter sind. Die schönen alten Gebäude halten mich im Beruf, denn die Arbeit an solchen Objekten ist vielseitig. Zudem mag ich den Kontakt mit der Kundschaft. Da ich kreativer arbeiten möchte, mache ich zusätzlich eine Ausbildung als Gestalterin im Handwerk. Es wáren so viele coole Arbeiten an Hausfassaden möglich. Speziellere Arbeiten werden aber leider nicht oft gebucht. Sicherlich auch, weil solche Aufträge teuer sind.

«Das Ein- und Ausladen von Werkzeug ist nicht mein Hobby und sollte zur Arbeitszeit gehören.»

MALERIN EVELYN ALLEMANN

**Wie empfinden Sie die Arbeitsbedingungen in der Branche?**

Ich habe Glück und mein jetziger Arbeitgeber lässt Teilzeitarbeit zu. Bei früheren Arbeitgebern war das nie möglich. Die Situation im Sommer ist für viele Malerinnen und Maler untragbar. In dieser Zeit werden oft die maximalen Arbeitsstunden von 48 Stunden die Woche geleistet. Ein ehemaliger Chef sagte

mir mal, dass dies normal sei in dieser Branche. Mir ging dann durch den Kopf, dass ich diese Arbeitsbedingungen trotzdem nicht gut finde. Deshalb bin ich froh um meinen jetzigen Arbeitgeber, der im Sommer zusätzliche Arbeitskräfte als Hilfe holt.

**Im neuen Gesamtarbeitsvertrag (GAV) soll die Reisezeit endlich zur Arbeitszeit zählen. Wie ist es bei Ihnen?**

Bei früheren Arbeitgebern kam es oft vor, dass die Reisezeit nicht als Arbeitszeit verrechnet wurde. Wenn die Reisezeit unter 30 Minuten lag, galt das nicht als Arbeitszeit. Zudem war es normal, dass am Morgen und am Mittag beim Ein- und Ausladen des Materials die Zeit nicht erfasst wurde. Bei meiner jetzigen Arbeitsstelle ist das zum Glück nicht mehr so. Das Ein- und Ausladen von Werkzeug ist schliesslich nicht mein Hobby und sollte zur Arbeitszeit dazugehören.

**Noch immer sind Malerinnen in der Minderheit. Wie erleben Sie Ihren Beruf als Frau?**

Viele Leute sind freundlich und nehmen mich ernst. Es kommt aber immer wieder vor, dass mir Fähigkeiten abgesprochen werden und manche Menschen mir meinen Beruf nicht zutrauen. Das macht mich wütend. Ich frage mich dann immer, wie es wäre, wenn ich nicht eine Evelyn, sondern ein Remo wäre. Ich bin mir sicher, dass die Leute mir dann meine Arbeit zutrauen würden. Mehrfach erlebte ich, wie Kunden über mich sprachen und ich direkt danebenstand. Am Anfang war ich noch nett und habe verlegen gelächelt. Damit habe ich aber aufgehört, denn solche Kunden sind nicht nett zu mir. Dieses Denken ist teilweise

«Ich habe das Gefühl, die Leute haben Angst vor flippigen Sachen.»

EVELYN ALLEMANN

eine Evelyn, sondern ein Remo wäre. Ich bin mir sicher, dass die Leute mir dann meine Arbeit zutrauen würden. Mehrfach erlebte ich, wie Kunden über mich sprachen und ich direkt danebenstand. Am Anfang war ich noch nett und habe verlegen gelächelt. Damit habe ich aber aufgehört, denn solche Kunden sind nicht nett zu mir. Dieses Denken ist teilweise

noch sehr stark in den Köpfen der Menschen verankert. Mehr Sichtbarkeit von Malerinnen und Gipserinnen in der Öffentlichkeit würde sicherlich helfen. Denn es gibt gar nicht so wenige Frauen in diesem Beruf. Aber auf Baustellen sind sie kaum anzutreffen. Im letzten Jahr habe ich nur zwei Frauen angetroffen. Einmal eine Bodenlegerin und einmal eine Schreinerin. Ich freue mich aber immer darüber, wenn ich eine andere Frau auf dem Bau treffe.

**Die Malerinnen und Maler fordern auch endlich mehr Ferien. Wie ist es bei Ihnen?**

Wir haben 22 Tage – das sind vier Wochen. Bei meiner Weiterbildung gibt es Leute, die in anderen Berufen arbeiten und sieben Wochen Ferien haben. Das wäre auch für uns grossartig!

**Und wie sieht's aus mit den Löhnen?**

Eine Lohnerhöhung ist zwingend nötig. Es wird alles teurer. Gerade mit der momentanen wirtschaftlichen Situation muss eine Lohnerhöhung stattfinden.

**Sie sind Juso-Mitglied. Bekommt Ihre Búez in der Politik genügend Aufmerksamkeit?**

Es geht. Was mir immer wieder auffällt, ist, dass oft über Themen gesprochen wird, von denen Politikerinnen und Politiker wenig Ahnung haben. In der Politik sollten Búezerinnen und Búezer aus allen Branchen mehr zu Wort kommen.

**Unia-Mitglied: Engagiert und musikalisch**

Evelyn Allemann, 1994 geboren, arbeitet seit 2014 als Malerin. Neben ihrem Beruf spielt sie Schlagzeug in einer lauten Band und engagiert sich in der Kulturbranche. Seit 2017 ist sie Unia-Mitglied.

## Malerinnen und Gipser Sie wollen mehr!

**Trotz Bauboom und Sanierungswelle steckt das Maler- und Gipsergewerbe in einer Krise. Sie ist zu einem guten Teil hausgemacht. Jetzt gehen die Berufsleute in die Offensive!**

JONAS KOMPOSCH

Das Zürcher Volkshaus war fest in Malerinnen- und Gipserhänden. Die Unia hatte zur Berufskonferenz gerufen, rund 70 Delegierte aus der ganzen Deutschschweiz und dem Tessin sind ihr gefolgt. Ihr Hauptaugenmerk galt dem Gesamtarbeitsvertrag (GAV), der Ende März 2025 ausläuft, sowie den GAV-Neuverhandlungen, die schon nach den Som-



GEMEINSAM STARK: Malerinnen und Gipser an der Berufskonferenz. FOTO: UNIA

merferien beginnen. Hierfür verabschiedeten die Berufsleute einen Forderungskatalog: **1. Mehr Ferien!** Heute sieht der GAV des Deutschschweizer und Tessiner Maler- und Gipsergewerbes bloss 22 Tage Ferien vor (27 Tage gibt es ab dem 50. Geburtstag). Zum Vergleich: Das sind mickrige zwei Tage mehr, als das Gesetz vorschreibt. Und im GAV Ausbaugewerbe der Westschweiz gibt es für alle Gipserinnen und Maler immerhin drei Tage mehr Ferien!

**2. Mehr Lohn!** Heute liegt der Mindestlohn eines gelernten Malers mit drei Jahren Berufserfahrung erst bei 5001 Franken. Eine bran-

**Der Branche gehen die Fachkräfte aus.**

chenfremde Malerarbeiterin darf man sogar mit 4122 Franken abspesen. Auch hier wäre deutlich mehr nötig – und auch möglich, wie die Westschweiz zeigt. Dort liegen die Mindestlöhne zwischen 330 und 409 Franken höher.

**3. Voll bezahlte Reisezeit!** Früher zwackten die Firmen ihren Angestellten eine ganze Stunde Reisezeit pro Tag vom Lohn ab. Und noch heute sind 30 Minuten Reisezeit pro Tag unbezahlt, das entspricht 2,5 Stunden pro Woche oder etwa 4000 Franken Lohneinbusse pro Jahr. Diese Praxis gehört verboten, Reisezeit ist Arbeitszeit.

**4. Besserer Kündigungsschutz!** Verlängerung der Kündigungsfrist für Arbeitnehmende ab 55 Jahren, so wie das in anderen Bauberufen längst der Fall ist. Besserer Schutz für gewerkschaftliche Vertrauensleute.

**5. GAV auch für Lernende!** Heute sind in fast allen Bauberufen auch die Lernenden dem GAV unterstellt. Die grossen Ausnahmen sind das Maler- und Gipsergewerbe sowie das Schreinergewerbe. Zum Nachteil der Stiftinnen und Stifte. Sie haben etwa kein Anrecht auf einen 13. Monatslohn. Das soll sich ändern!

**6. Eingrenzung der Samstagsarbeit!** Immer mehr Maler und Gipserinnen haben faktisch eine Sechstageswoche. Auch weil Samstagsarbeit immer noch zuschlagsfrei möglich ist. Das muss sich ändern. Die Bewilligungspraxis für Samstagsarbeit soll neu organisiert und strenger werden. Und Lohnzuschläge sollen obligatorisch werden.

**HORRENDE LEHRABBRUCHQUOTE**

Der Fachkräftemangel überbortet zunehmend und betrifft schon jetzt die grosse Mehrheit aller Betriebe. Die Folge: Viele Firmen weichen auf Temporärangestellte aus. Schon heute liegt die Temporärquote bei hohen 13 Prozent. Auch bei den Berufseinsteigern sieht's düster aus: Die Gipserfirmen haben errechnet, dass sie ganze 40 Prozent weniger Lernende haben als noch vor zwei Jahren! Ebenso alarmierend ist die Lehrabbruchquote. Konkret: 37 Prozent aller angehenden Malerinnen und Maler lösen ihren Lehrvertrag vorzeitig auf. Sogar 43 Prozent aller Lernenden sind es bei den Gipserinnen und Gipsern. Das ist eine der höchsten Lehrabbruchquoten der Schweiz.



# Bei der Marke mit der Krone herrschte ein Vorgesetzter «wie ein Prinz» Mobbing und Belästigung bei Rolex

**Jahrelang belästigte der Leiter einer Abteilung von Rolex in Genf ungestraft Dutzende von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Vier ehemalige Rolex-Arbeiterinnen und -Arbeiter berichten über die unterirdische Firmenkultur bei der Luxus-Uhrenmarke.**

JÉRÔME BÉGUIN

Mitarbeitende des globalen Kundendienstes von Rolex beschwerten sich bei der Personalabteilung wiederholt über Schikanen und Mobbing. Doch diese nahm die Beschwerden aus der Abteilung mit etwa 100 Beschäftigten in Genf nicht ernst. Statt Hilfe gab es Versetzungen.

Vier ehemalige Mitarbeitende sprechen jetzt über die toxische Atmosphäre bei Rolex. Ex-Mitarbeiter Robert Mattei\* kritisiert, dass der im Jahr 2016 an die Spitze des Unternehmens gelangte Manager ein «regelrechtes Kastensystem, eine Pyramide» aufgebaut habe. Von deren Spitze herrschte er wie ein Prinz. «Jedes Jahr, wenn wir einen von Rolex Italien gestifteten Riesenpanettone probieren durften, mussten wir in einer langen Schlange warten, um ihm die Hand zu schüttern, als ob wir Treue schwören würden.»

\* Namen geändert

Der «Rolex-Prinz» hat auch Pierre Jeaneret\* schikaniert. Er bekam von seinem Vorgesetzten Aufgaben zugeteilt, die er unmöglich fristgerecht erledigen konnte. «Sie haben mich unter Druck gesetzt, der Mensch hat für sie offensichtlich keine Priorität.» Als er den Druck nicht mehr länger ertragen konnte, wurde er krankgeschrieben und später «ohne klaren Grund» entlassen.

## FRAGEN ZU IHRER UNTERWÄSCHE

Bei Nathalie Fischer\* ging der Vorgesetzte noch weiter: «Ich habe jahrelang unter sexistischen Äusserungen des Managers gelitten.» Er habe die Funktionen eines Autos mit denen einer Frau verglichen. Oder auf seinem Smartphone das Foto einer Frau in knapper Kleidung gezeigt. Und mit stieläugigem Blick auf zwei Mitarbeiterinnen gesagt: «Ah, wir haben dieses Jahr gut rekrui-

tiert.» Doch damit nicht genug. Nathalie Fischer sagt: «Bei einem Betriebsausflug hat er mich sogar nach meiner Unterwäsche gefragt. Ich habe mich bei der Personalabteilung beschwert. Doch dort fragten sie lediglich nach Beweisen.» Die junge Frau zog es vor, sich anderweitig einen Job zu suchen. Sie musste noch einen Anwalt einschalten, um ein akzeptables Arbeitszeugnis zu erhalten.

Eric Favre\* hatte gleich nach seinem Studium bei Rolex angefangen. Bis der neue Ma-

nager kam, habe er nie Probleme gehabt. Doch mit dem «Rolex-Prinzen» kamen auch die Demütigungen. Nach einer niederschmetternden Sitzung erlitt Eric Favre einen schweren Unfall. Er war sechs Monate lang krankgeschrieben. Nach seiner Rückkehr ging das Mobbing weiter, bis Rolex ihn im Januar 2024 entliess. In seinem Kündigungs-

suchungen eingeleitet, bei denen rund fünfzig Personen angehört wurden. Das kantonale Amt für Arbeitsinspektion und Arbeitsbeziehungen (Ocirt) verlangte die Einführung von Massnahmen zur Vermeidung psychosozialer Risiken. Alejo Patiño, Gewerkschaftssekretär der Unia Genf, sagt: «Diese Aufforderung zur Einhaltung der Vorschriften gilt auch für die Produktion. Das betrifft nicht weniger als 3500 Beschäftigte, die temporär Angestellten nicht mitgerechnet.» Insgesamt wurden fünf Vorgesetzte versetzt.

Für Eric Favre kam dieser Wechsel zu spät. Unia-Mann Patiño sagt: «Es handelte sich offensichtlich um eine Kündigung als Vergeltungsmassnahme gegen einen Whistleblower.» Rolex sei kein gewerkschaftsfeindliches Unternehmen, sagt Patiño. «Aber die Sozialpartnerschaft hat es nicht ermöglicht, Lösungen zu finden. Wir haben die Personalabteilung und den Arbeitgeberverband kontaktiert, wir haben alle Möglichkeiten ausgeschöpft, aber wir müssen feststellen, dass das Unternehmen die Türen für jegliche Diskussion geschlossen hat.»

Rolex schreibt in einer Stellungnahme, dass sie nach der Feststellung von Problemen in dieser Abteilung «sofort die notwendigen Massnahmen ergriffen» habe. Diese hätten «auch auf den höchsten Hierarchiestufen zu Vertragsbrüchen geführt». Darüber hinaus arbeite das Unternehmen bei den Präventionsmassnahmen «aktiv» mit den Behörden zusammen.

Dieser Artikel erschien in längerer Form in der Westschweizer Unia-Zeitung «Événement syndical».



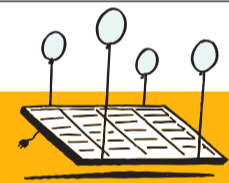
**UNRUHEN:** Bei der Luxusmarke Rolex hat ein Manager seine Macht missbraucht, um Mitarbeitende zu schikanieren. FOTO: ADOBE STOCK

schreiben steht, dass ihm der Grund «mündlich» mitgeteilt werde. Eric Favre: «Sie haben mir gesagt, dass sie nicht mehr mit mir arbeiten wollen.»

## «ROLEX-PRINZ» WIRD ENTLASSEN

Aber auch die Zeit des «Rolex-Prinzen» war da schon abgelaufen. Er wurde im Dezember 2023 entlassen. Aufgrund von Beschwerden und nach der Intervention der Unia wurden interne und externe Unter-

## rosazukunft Technik, Umwelt, Politik



# Immobilien: Was Bodenspekulation, Wohnungsbau, Spitäler und der ökologische Umbau miteinander zu tun haben

**Vieles bewegt sich gleichzeitig: Die Schweiz hat offenbar zu viele Spitäler. Das Land baut zu wenig Wohnungen. Und das neue Konkursrecht verändert noch einmal alles. Was läuft da gerade?**

Die Steiner AG war und ist eine der ganz grossen Nummern auf dem Schweizer Immobilienmarkt. Indisches Kapital kontrolliert das Unternehmen. Jetzt verlangt die Steiner AG eine Nachlassstundung. Das Bezirksgericht hat sie provisorisch gewährt. Und alle zittern: Die Banken und Pensionskassen werden Abschreiber machen müssen. Handwerkerinnen und Handwerker auf einem Teil ihrer Rechnungen sitzen bleiben. Sie können die Steiner AG vorläufig nicht einmal mehr betreiben.

Handwerkerfirmen, die zu wenig Liquidität haben und absehbar erst noch Geld verlieren, erhöhen den Druck auf ihre Lohnabhängigen. Von daher macht das neue Konkursrecht auch den Gewerkschaften das Leben schwerer. Gerettet wird mit den Nachlassstunden in Eigenregie das Kapital, auch das indische Kapital, aber auch auf Kosten der Arbeitenden.

**KLIMANEUTRALE AKUTSPITÄLER.** Das Spital Wetzikon ZH ist nicht die Ursache der faktischen Steiner-Pleite. Warum? Es geht bei Steiner um 5 Milliarden – und der offenbar unnötige Spitalneubau Wetzikon fällt mit seinen 75 Millionen ökonomisch nicht ins Gewicht. Aber weitere Probleme werden sichtbar.



**PLEITE-SPITAL WETZIKON ZH:** Vermutlich braucht es noch weitere Wetzikons, damit flächendeckende Planung die Unvernunft des Marktes ersetzt. FOTO: KEYSTONE

Erstens haben wir in der Schweiz viel zu viele Akutspitäler. 40 neue, endlich klimaneutrale (!) Akutspitäler mit je 500 Betten würden für eine optimale und kostengünstige stationäre Versorgung der Schweiz ausreichen. Und den heutigen Pflegenotstand weitgehend beheben. Viel Arbeit für eine innovative Bauwirtschaft. Daneben braucht es an vielen der heutigen Standorte durchgehend geöffnete Notfallstationen.

Zweitens braucht die Schweiz eine nationale Planung für Akutspitäler. Mit einer Aufteilung und Konzentration der spezialisierten Eingriffe und Behandlungen.

Drittens müssen zumindest Akutspitäler zwingend öffentlich sein. Sonst funktioniert das Ganze

nicht. Es macht keinen Sinn, auf Kosten von uns Prämienzahlenden jede Menge Privatspitäler durchzufüttern.

Wird die Bauruine Wetzikon zum Umdenken führen? Gemeinden, Kantone, Banken und Pensionskassen werden in Sachen Finanzierung vorsichtiger werden. Aber vermutlich braucht es weitere Wetzikons, damit flächendeckend Planung die Unvernunft des Marktes ersetzt.

**VORBILD WIEN.** Wien ist eine Dreimillionen-Stadt. Bei den meisten weltweiten Umfragen in Sachen Lebensqualität landet Wien auf dem ersten Platz. Auch wegen der günstigen Mieten. 30 Prozent der Wiener

Mietwohnungen gehören der Stadt. Weitere 30 Prozent den Wiener Genossenschaften. Wer Geld hat, kann sich auch eine Wohnung kaufen. Die Stadt schafft mit und dank Einzonungen neue, gut erschlossene Quartiere. Und legt fest, wie viel sozialer Wohnraum jeweils geschaffen werden muss.

Die zehn grössten Schweizer Städte werden von Rot-Grün regiert, Lugano ausgenommen. Sie könnten viel von Wien lernen. Unter anderem: Es geht nicht ohne Einzonungen, sonst fressen die Bodenpreise mehr als die Hälfte der Erstellungskosten. Weil es zu wenig Bauland gibt. Und dies alles auf Kosten der Lohnabhängigen, die unter den zu hohen Mieten leiden. Statt überrissene Bodenrenten

zu finanzieren, braucht es klimaneutrale Neubauviertel. Mehr Arbeit für den Bau, mehr Geld für Plus-Energiebauten und weniger für die Bodenspekulation.

**EIN BLICK ZURÜCK.** Bauernkriege waren die Klassenkämpfe ihrer Zeit. Vor 500 Jahren kam es zu den ersten grossen Bauernkriegen. In Deutschland, aber auch in der Schweiz. Es ging vorab um den Zehntel, den die oft leibeigenen Bäuerinnen und Bauern ihren Herren abliefern mussten. Die Aufstände wurden blutig niedergeschlagen. Vielleicht müssten die Fortschrittlichen in der Schweiz an diese Tradition erinnern, um die Bodenfrage radikal neu zu stellen.

## LINKS ZUM THEMA:

● [rebrand.ly/landkauf-witikon](https://rebrand.ly/landkauf-witikon)  
Die Stadt Zürich kauft im Quartier Witikon für 211 Millionen Franken von der Swisscanto ein 30000 Quadratmeter grosses unbebautes Areal, um 317 Wohnungen zu erstellen. Absurde 680000 Franken Bodenpreis pro Wohnung! Und somit mehr als 7000 Franken pro Nettowohnfläche. Geht es einfach nicht anders? Selbstverständlich, wie Wien beweist! Mehr Arbeit für den Bau, für Plus-Energie-Bauten und weniger für die Bodenspekulation.

Sie finden alle Links direkt zum Anklicken auf der work-Website unter der Rubrik «rosazukunft»: [www.workzeitung.ch](https://www.workzeitung.ch)



**UNERMÜDLICH:**  
Dora Stricker bleibt der Gewerkschaft auch weiterhin treu, «damit jemand da ist und hilft».

FOTO: MICHAEL SCHOCH

Ex-Coop-Verkäuferin Dora Stricker (100) ist die älteste Gewerkschafterin Zürichs!

# «Den 1.-Mai-Bändel trug ich im Geschäft»

**Mitten im Zweiten Weltkrieg trat Dora Stricker der Gewerkschaft bei. Seither ist sie ihr treu geblieben. Jetzt verrät die gelernte Verkäuferin warum – und was bei Coop früher besser war.**

JONAS KOMPOSCH

Dora Stricker staunte nicht schlecht, als sie in ihrem Altersheim kürzlich Besuch erhielt. Und dann erst noch von zwei unbekanntenen Frauen! Sie brachten Blumen, einen Einkaufsgutschein und seien generell «ganz lieb und anständig» gewesen, sagt Stricker. Die Rede ist von den Unia-Sekretärinnen Angela Vicario und Sonia D'Amico. In Zürich sind sie für das Verkaufspersonal zuständig. Und als sie bemerkten, dass sie in der Stadt eine regelrechte Veteranin haben, wollten sie diese persönlich kennenlernen. Tatsächlich sticht Dora Stricker in der Unia heraus: Mit ihren 100 Jahren ist sie das älteste der fast 26 000 Mitglieder der Unia-Region Zürich-Schaffhau-



**BESUCH:** Dora Stricker mit den Unia-Frauen Angela Vicario und Sonia D'Amico. FOTO: UNIA

sen. Zudem hält sie der Gewerkschaft seit 80 Jahren die Treue. Das ist eine der längsten Mitgliedschaften schweizweit. Doch für Dora Stricker ist beides nicht wirklich von Belang. Sie sieht sich nicht als etwas Besonderes. Eine ganz normale Búezerin sei sie gewesen.

## OFFENE ATMOSPHERE BEI COOP

Aufgewachsen ist Stricker in der Nähe des Albisgütli in der Stadt Zürich. Trotz einfachen Verhältnissen habe es ihre Familie immer gut gehabt. Die Mutter kümmerte sich um die fünf Kinder, der Vater war Mechaniker. Sie selbst machte die Verkäuferinnenlehre bei Consum Baer, dem späteren Denner, und wechselte dann zum Lebensmittelverein Zürich, dem späteren Coop. Dort gefiel es ihr so

gut, dass sie bis zur Pensionierung blieb. In die Gewerkschaft trat Stricker denn auch nicht wegen eines Arbeitskonflikts ein. Sondern, weil ein Chauffeur sie fragte. «Ich erinnere mich noch genau», sagt Stricker. Der Chauffeur sei nach dem Entladen seines Lastwagens einfach ins Filialbüro gelaufen und habe dort frischfröhlich für den VHTL geworben, die Gewerkschaft Verkauf, Handel, Transport, Lebensmittel (heute Unia). Die Vorgesetzten habe das nicht gestört, viele seien selbst im VHTL gewesen, genau wie die grosse Mehrheit von Strickers Kolleginnen und Kollegen. Damals habe halt noch eine offene Atmosphäre geherrscht, sagt die Hundertjährige und gibt ein Beispiel: «Einmal wollte mir

## Im Coop hat Stricker auch ihre grosse Liebe gefunden.

einer auf der Gasse einen 1.-Mai-Bändel andrehen. Ich lehnte ab, da wir ja doch arbeiten mussten. Dann kaufte ich den Bändel trotzdem und trug ihn den ganzen Tag im Geschäft.» Das sei überhaupt kein Problem gewesen, «bei Coop sowieso nicht», sagt Stricker, «wir waren ja eine Genossenschaft».

## DIE HOCHZEIT DER DÄNISCHEN KÖNIGIN

Dass sich die Zeiten etwas geändert haben, weiss Stricker. Schliesslich ist sie aufmerksame Radiohörerin und zählt bis heute zu den treuen Coop-Kundinnen. Sie habe zwar nichts gegen die Migros, sagt Stricker, doch die Verbundenheit bleibe halt. Zumal sie bei Coop Karriere gemacht habe. «Ich war zehn Jahre lang Filialeiterin in Albisrieden», sagt Stricker stolz, «und dann zehn Jahre Ladenbetreuerin für 16 verschiedene Filialen bis hinauf nach Wädenswil.» Zudem habe sie im Coop auch ihre grosse Liebe gefunden. Zwar ist ihr Mann mittlerweile verstorben, doch wenn Stricker von den Ehejahren spricht, strahlt sie. Besonders die Reisen nach Jugoslawien, Schweden oder Dänemark haben es ihr angetan. In Kopenhagen hatte das junge Paar sogar Gelegenheit, der Hochzeit von Königin Margrethe II. beizuwohnen.

Ob aber auch ihr Mann in der Gewerkschaft war, weiss Stricker nicht mehr. Jedenfalls sei er «dafür gewesen». Das ist kaum erstaunlich. Denn Ehemann Stricker wechselte irgendwann zu Oscar Weber, dem Gründer der EPA-Warenhäuser. Und weil Weber die branchenüblichen Löhne um 20 Prozent unterbot, kam es 1946 zum Streik. Erst nach zwei Wochen und einer stadtweiten Boykottbewegung hob Weber die Löhne an. Überhaupt sei es früher öfter mal hoch zu- und



**IN DEN 1950ER JAHREN:** Dora Stricker an der Kasse der Konsumgenossenschaft, des heutigen Coop. FOTO: ZVG

hergegangen, sagt Stricker. So auch in den dreissiger Jahren, als in Zürich die Faschisten aufmarschierten. Oder die Kommunisten, ebenfalls in Parteiformen, aber nach sowjetischem Vorbild. Letztere hätten vor allem im Kreis 4 «Krach gemacht», erinnert sich Stricker. Dort war auch ihr Mann aufgewachsen. Als Bub sei er mit seinen Kumpeln jeweils auf die Hausdächer gestiegen und habe dort Steindepots angelegt – um die Kommunisten zu bewerfen. «Wir Kinder hörten halt immer, das seien richtig böse Leute», erklärt Stricker.

## ALS ALLES ANDERS WURDE

Als sie sechzehn war, brach der Zweite Weltkrieg aus, und plötzlich war alles anders. Rationierte Lebensmittel, erschossene Landesverräter und immer wieder Luftalarm. Stricker: «Am Anfang rannten wir bei Sirenengeheul sofort in den Keller, aber irgendwann hatte man sich daran gewöhnt.» Nie vergessen werde sie jene Tage, als tatsächlich Bomben auf Zürich niedergingen. Insgesamt 84 Todesopfer gab es schweizweit durch alliierte Fehlbombardements. 1945 war Hitler endlich besiegt und Stricker «unglaublich froh». Der Friede habe alles erleichtert, auch die Arbeit im Coop, wo keine Lebensmittelmarken mehr kontrolliert werden mussten.

Und heute? Was rät sie den jungen Verkäuferinnen? «Ehrlich sein!» Und der Gewerkschaft beitreten? «Klar, damit man Rechte hat!» Sie jedenfalls bleibe weiterhin dabei. Den Jahresbeitrag von 120 Franken zahle sie gern. Aus Solidarität. Und «damit jemand da ist und hilft, falls etwas ist».



**la suisse existe**  
Jean Ziegler

## DIE PLÜNDERUNG DER KRANKENKASSEN-MOGULN

Wir gehen düsteren Zeiten entgegen: Im kommenden Jahr werden die Krankenkassenprämien wiederum steigen. Und zwar massiv. Der Vergleichsdienst Comparis rechnet mit einem Auf-

**Eine bundesweite, öffentliche Krankenkasse muss eingeführt werden.**

schlag von mindestens 6 Prozent. Eine Hiobsbotschaft für die meisten Prämienzahlerinnen und -zahler, die nach der

desaströsen Volksabstimmung vom 9. Juni der Steigerung völlig schutzlos ausgeliefert sind.

**PERVERS.** Das Krankenkassensystem der Schweiz ist pervers. Einerseits besteht seit dem Bundesgesetz von 1996 ein allgemeines Versicherungsobligatorium. Andererseits wird dieses Obligatorium von privaten Unternehmen verwaltet. Ihre Praxis entzieht sich jeder öffentlichen Kontrolle. Die Unternehmen beanspruchen für sich die in der Verfassung garantierte Wirtschaftsfreiheit.

Die Krankenkassen-Moguln plündern ihre Unternehmen mit horrenden Salären und Spesenvergütungen. Dasselbe tun die Direktoren der öffentlichen und privaten Spitäler. Wer bezahlt diese Pascha-Löhne und die riesige PR-Maschinerie, welche die Moguln organisieren, um ihre Privilegien zu schützen? Wir, die Prämienzahler und -zahlerinnen.

**PLÜNDERUNG.** Ein Beispiel: Sanitas-CEO Andreas Schönenberger kassierte im vergangenen Jahr 955 176 Franken, nebst luxuriösen Spesenvergütungen. Die Summe beinhaltet auch einen steuerfreien Betrag von 179 000 Franken als Zahlung in die zweite Säule, das stand im «Tages-Anzeiger». Derselbe Artikel nennt sieben weitere Kassenmoguln, die ein höheres Einkommen als eine Bundesrätin oder ein Bundesrat (472 958 Franken) beziehen. Im Vergleich zu 2017 haben die Saläre gar um gut 20 Prozent zugelegt. Die Kommunikationsfritzzinnen und -fritze der Kassen begründen diese Plünderung mit dem stereotypen Argument: «Die Löhne, Vergütungen, Pensionskassenbeiträge und Spesen sind marktkonform.» Was «marktkonform» ist, bestimmen die Moguln selbst.

Ständerätin Flavia Wasserfallen und Ständerat Baptiste Hurni, beide SP, wollten der Plünderung ein Ende setzen. Ihre Motion verlangte für die Kassen-CEO eine Salärbegrenzung von maximal 250 000 Franken pro Jahr und jene der Verwaltungsrate auf 5000 Franken pro Jahr. In der Gesundheitskommission des Ständerates kassieren vier Fünftel der Mitglieder fürstliche Honorare als Kassen-Verwaltungsrate. Sie blockieren die Vorstösse erfolgreich.

Der Skandal betrifft auch die Spitäler. Ein Beispiel unter vielen: Die mächtige Insel-Gruppe in Bern fuhr 2023 einen Verlust von 113 Millionen Franken ein. Im selben Jahr zahlten sich sämtliche Mitglieder der Spitaldirektion einen jährlichen Durchschnittslohn von 477 000 Franken aus.

**WO IST HOFFNUNG?** Das hybride System gehört abgeschafft. Und zwar sofort. Eine bundesweite, öffentliche Krankenkasse muss eingeführt werden. Sie wird die Plünderung verhindern, die Kosten massiv senken und Prämien für Familien erträglich machen.

Jean Ziegler ist Soziologe, Vizepräsident des beratenden Ausschusses des Uno-Menschenrechtsrates und Autor. Sein 2020 im Verlag Bertelsmann (München) erschienenes Buch **Die Schande Europas. Von Flüchtlingen und Menschenrechten** kam im Frühling 2022 als Taschenbuch mit einem neuen, stark erweiterten Vorwort heraus.

## Europaparlament EU-Wahltag ist Zahntag

Esther Lynch, Generalsekretärin des Europäischen Gewerkschaftsbundes, atmet auf: Nach den EU-Wahlen gibt es weiterhin eine demokratische Mehrheit im EU-Parlament, um die soziale Unsicherheit zu bekämpfen, die den Rechtsextremismus anheizt. Es gibt keine Entschuldigung für Absprachen mit Italiens Ministerpräsidentin Giorgia Meloni und anderen radikalen Rechten, wie dies Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen noch vor den



**Erne Europa**  
Roland Erne war Chemielaborant und GBI-Jugendsekretär. Seit 2017 ist er Professor für Europäische Integration und Arbeitsbeziehungen am University College Dublin.

Wahlen nicht ausschloss. Dennoch: Der stetige Aufstieg der Rechtsradikalen muss zu denken geben.

**RECHTE MÄRCHEN.** Die Obsessionen der Rechten sind weit entfernt von den Anliegen europäischer Búezler, die mit ihren Arbeitsbedingungen und Löhnen unzufrieden sind und kaum Mitspracherechte an ihrem Arbeitsplatz haben. Trotzdem verlangen die rechten Erzählungen über «Migranten» und «nationale Souveränität». Daran sind auch angeblich «europafreundliche» Politiker schuld, die nach der Finanzkrise von 2008 ein neues System der wirtschaftspolitischen Steuerung in der EU installierten.

### Die antisozialen Interventionen führten auch zum Erstarken des Rechtsextremismus.

Zu diesem Schluss kommen wir in unserer langjährigen Studie über die Arbeits- und Sozialpolitik der EU von der Finanzkrise bis zur Covid-19-Pandemie, die soeben bei Cambridge University Press erschienen ist und gratis heruntergeladen werden kann: [rebrand.ly/eu-sozialpolitik](https://rebrand.ly/eu-sozialpolitik).

**SCHLECHTE REZEPTE.** Seit der Finanzkrise können die EU-Kommission und der EU-Rat jedem EU-Land sozial- und wirtschaftspolitische Rezepte verschreiben, um «exzessive Budgetdefizite» und «exzessive wirtschaftliche Ungleichgewichte» zu verhindern, die das «ordnungsgemässe» Funktionieren der Wirtschaft gefährden könnten. Von dieser Möglichkeit machten die EU-Exekutiven reichlich Gebrauch, um in verschiedenen Mitgliedstaaten Löhne und Ausgaben für öffentliche Dienste zu senken. Und um Arbeitsbeziehungen und den Service public stärker der Logik des Marktes zu unterwerfen. Diese antisozialen Interventionen führten zu starken Protesten von Gewerkschaften und sozialen Bewegungen auf nationaler und EU-Ebene; aber auch zum Erstarken des Rechtsextremismus, vor allem in Ländern, in denen diese antisozialen EU-Rezepte von Mitte-links-Regierungen umgesetzt wurden.

Für Gewerkschaftschefin Lynch sind die Ergebnisse der EU-Wahlen deshalb ein «Weckruf», der Europa davon abhalten muss, «schlafwandelnd in die Katastrophe zu laufen». Die EU muss dringend ein europäisches «Projekt der Hoffnung» vorantreiben, das allen Beschäftigten «Schutz und Sicherheit» bietet. Die neuen EU-Gesetze für adäquate Mindestlöhne oder das neue EU-Lieferkettengesetz sind erste Schritte in diese Richtung.

# EGB-Gewerkschafterin Tea Jarc (36) spricht aus Erfahrung: «Junge hören nicht auf alte, weisse Gewerkschaftsschnäuze»

**Zuerst hat sie eine Prekären-Gewerkschaft gegründet und war Wortführerin beim Sturz des slowenischen Präsidenten. Jetzt will Tea Jarc die Gewerkschaften modernisieren.**

JONAS KOMPOSCH

**work:** Frau Jarc, Sie arbeiten in Brüssel beim Europäischen Gewerkschaftsbund (EGB) und verkehren öfter im EU-Parlament. Wie ist die Stimmung dort nach dem jüngsten Rechtsrutsch?

**Tea Jarc:** Für uns Gewerkschaften wird es jedenfalls nicht leichter. Unsere Message an Ursula von der Leyen ist jedoch klar: Sie darf auf keinen Fall ein Bündnis mit den Rechtsextremen eingehen! Sie bekommt auch ohne sie eine Parlamentsmehrheit hin.

**«Wer überleben will, muss sich ändern. Das Potential ist riesig!»**

Wir vom EGB haben uns stark engagiert im Wahlprozess, etwa mit einem Manifest, das unsere wichtigsten Forderungen enthält. Viele Parteien von links bis zu den Konservativen haben zumindest Teile daraus übernommen. Das ist die Lobbyarbeit, die ich hier in Brüssel leisten kann. Viel wichtiger ist es aber, dass sich die Leute draussen an der Basis mobilisieren.

**Sie kommen aus Slowenien und waren dort eine der Wortführerinnen jener Massenproteste, die 2022 das Ende der rechtsautoritären Regierung von Janez Janša herbeiführten. Wie lautet Ihr Erfolgsrezept?**

Wer etwas erreichen will, braucht Mut, Biss und Ausdauer. In Slowenien sind wir jeden Freitag auf die Strasse gegangen, 105 Wochen am Stück. Anfangs war es überschaubar, aber am Schluss waren wir die grösste soziale Bewegung, die Slowenien je gesehen hat. Es gab Neuwahlen, und Janša, der aus unserer Demokratie ein zweites Ungarn machen wollte, konnte einpacken. Entscheidend war auch unsere Offenheit. Über 100 zivilgesellschaftliche Organisationen machten mit. Doch all das hätte wohl nicht gereicht,



**TEA JARC:** «Auch rechte Regentinnen und Regenten erkennen irgendwann, dass Lohn- und Sozialdumping den Staat und die Gesellschaft sehr teuer zu stehen kommt.» FOTO: STA

wenn wir «nur dagegen» gewesen wären. Unseren Widerstand gegen Janša haben wir von Beginn an mit einer klaren Zukunftsvision verknüpft. Wir haben Lösungen präsentiert für Bildung, Umwelt, Arbeit, Gesundheit, Justiz, Menschenrechte und mehr. Das resultierte in eine Rekordwahlbeteiligung von 70 Prozent – und in Janšas Ende.

**Sie werden am 29. Juni an der Europa-Tagung der Unia in Biel ein Referat halten über Lohn- und Sozialdumping als gesamteuropäisches Problem. Wo drückt der Schuh am meisten?**

Das innereuropäische Dumping-Unwesen wird mit den aktuellen politischen Mehrheiten noch zunehmen. Grundsätzlich ist Dumping nur möglich, weil die Lohnkosten in den verschiedenen Ländern so verschieden sind. Deshalb muss man die Lebensstandards überall verbessern, aber auch angleichen. Dafür braucht es eine soziale Kohäsion, also Zusammenhalt innerhalb der EU. Die Menschen haben ja nicht nur das Recht, zu migrieren, sondern auch das Recht, zu bleiben. Das ist aber nur realistisch, wenn sie vor Ort Aussicht auf eine lebenswerte Zukunft haben.

**Klingt utopisch bei den jetzigen Machtverhältnissen!**

Auch rechte Regentinnen und Regenten erkennen irgendwann, dass Dumping den Staat und die Gesellschaft sehr teuer zu stehen kommt. Aber klar, verlassen können wir uns nur auf uns selbst. Deshalb müssen wir uns bewegen, und zwar dort, wo wir arbeiten. Ob im einzelnen Betrieb oder auf Branchenebene: Im Konkreten sind Fortschritte möglich, selbst wenn die Regierungen gegen uns arbeiten!

**Sie fordern eine «gewerkschaftliche Erneuerung». Konkret?**

In sehr vielen Gewerkschaften brechen die Mitgliedschaften ein. Daher ist klar: Wer überleben will, muss sich ändern. Das Potenzial ist riesig! Es liegt bei den Jungen, bei Frauen, Migranten und bei Plattform-Arbeitenden. Sie müssen wir viel besser ansprechen. Dafür braucht es zwei Dinge: mehr Ressourcen und einen Kulturwandel. Junge zum Beispiel hören eher auf Gleichaltrige – und nicht auf alte, weisse Gewerkschaftsschnäuze. Zudem sollten Gewerkschaften ihre Berührungspunkte zu Basisgruppen ablegen. Ich war Präsidentin des Sindikat Mladi plus, einer Gewerkschaft für junge Arbeitslose, prekär Beschäftigte, Studierende und Plattformarbeitende. Als wir 2011 angingen, beäugten uns alle etablierten Verbände mit Skepsis. Jetzt sind sie heilfroh, dass es uns gibt.

### EU-TAGUNG IN BIEL



Tea Jarc spricht an der Europa-Tagung der Unia am 29. Juni im Kongresshaus an der Zentralstrasse 60 in Biel. Infos unter [rebrand.ly/eu-tagung-unia](https://rebrand.ly/eu-tagung-unia).

## Ohne Not: Verlagerung der Produktion nach Tschechien Massenentlassung bei Feintool

**Der Hersteller von Präzisionsteilen aus Lyss BE will 70 Mitarbeitende entlassen und einen Teil der Produktion nach Tschechien verlagern. Für noch höhere Gewinnmargen zugunsten des Aktionariats.**

IWAN SCHAUWECKER

Wieder eine Hiobsbotschaft aus der Schweizer Industrie: Ende Mai kündigte Feintool die Entlassung von 70 Personen am Hauptsitz in Lyss BE und die Verlagerung eines

**Eigentlich läuft das Geschäft von Feintool nicht schlecht.**

Teils der Produktion nach Tschechien an. Als Grund nennt das Unternehmen mit weltweit 3200 Mitarbeitenden den starken Schweizer Franken und die gestiegenen Energiekosten in der Schweiz. Mit der Auslagerung erhofft sich das Unternehmen Einsparungen in der Höhe von sieben Millionen Franken pro Jahr.

**FÜR GRÖßEREN PROFIT**

Die Feintool AG gehört mehrheitlich der Holdinggesellschaft Artemis Group, die vom Schweizer Milliardär Michael Pieper



**PROFITEUR:** Milliardär Michael Pieper ist im Mehrheitsbesitz der Feintool. FOTO: KEYSTONE

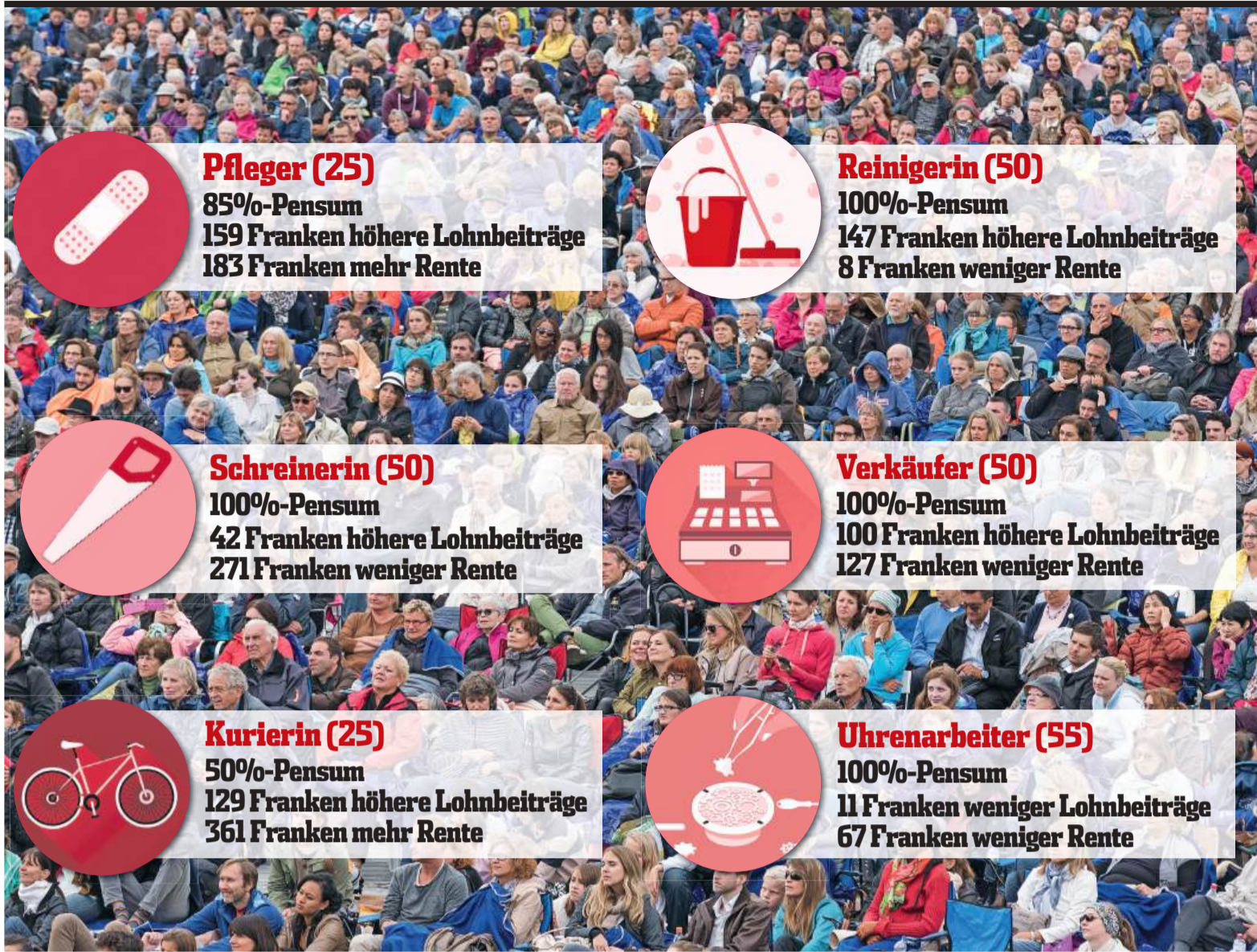
geführt wird. Die Massenentlassung und die Verlagerung nach Tschechien sind auch eine Folge des «konsequenten Kostensenkungsprogramms», das sich die Firma bis 2026 zum Ziel gesetzt hat. Denn eigentlich laufen die Geschäfte von Feintool gar nicht so schlecht. Beim Betriebsergebnis vor Steuern und Zinsen (Ebit) weist das Unternehmen gar einen deutlichen Zuwachs von über 20 Prozent aus. Auch der Umsatz konnte 2023 gegenüber dem Vorjahr gesteigert werden (+1,7 Prozent). Die Produktivitätsrate ist ebenfalls um 7 Prozent gestiegen, deutlich mehr als die Lohnkosten. Und

neu gewonnene Grossaufträge stimmen Feintool auch für die Zukunft zuversichtlich: Dank einem Mehrjahresauftrag eines amerikanischen Automobilkonzerns und der Grossbestellung eines Windkraftherstellers sind die Auftragsbücher von Feintool gut gefüllt.

**SCHWÄCHELNDE EXPORTE**

Doch trotz gesteigerter Produktivität gerät die Schweizer Maschinen-, Elektro- und Metallindustrie (MEM) mit ihren gesamthaft etwa 300 000 Mitarbeitenden immer stärker unter Druck. Auch im ersten Quartal 2024 reduzierten sich die Ausfuhren der MEM-Industrie um 8,5 Prozent, nachdem die Exporte bereits im Vorjahr schwächelten. Mit der jahrelangen Aufwertung des Schweizer Frankens nimmt die Wettbewerbsfähigkeit der exportabhängigen Branche ab, und es fehlt der politischen Wille, den Industriestandort Schweiz währungspolitisch zu entlasten und industriepolitisch zu fördern. Swissmem, der Branchenverband der Schweizer MEM-Industrie, sieht lediglich Handlungsbedarf bei der Sicherung der Stromversorgung und neuen bilateralen Verträgen mit der EU.





SO WIRKT SICH DIE BVG-REVISION AUS: Sechs Modellrechnungen mit Medianlöhnen. Lesebeispiel: Vom Bruttolohn eines 50jährigen Verkäufers werden 15 Jahre lang jeden Monat 100 Franken mehr an die Pensionskasse überwiesen. Dafür erhält er ab 65 jeden Monat 127 Franken weniger Rente als mit dem heutigen System. Achtung: Auch dort, wo ein höherer Rentenbetrag steht, bedeutet das nicht zwingend mehr Rente im Alter. Gerade bei kleineren Löhnen wird das selbst bezahlte Plus mit den Ergänzungsleistungen verrechnet. FOTO: KEYSTONE / MONTAGE WORK

Abstimmung vom 22. September ist zentral für die Kaufkraft

# Darum ist die BVG-Revision ein Bschiss

**Am 22. September stimmen wir über die BVG-Revision ab. Es geht darum, ob noch mehr Geld der Lohnabhängigen in die Taschen der Finanzindustrie fliesst – und es dafür noch tiefere Renten gibt. Fast alle sollen mehr bezahlen für noch weniger Rente. Besonders betroffen einmal mehr: die Frauen.**

CLEMENS STUDER

Seit Jahren bröckelt das Schweizer Pensionskassensystem. Für immer höhere Abzüge erhalten die Versicherten immer niedrigere Renten. Banken und Versicherungen können die einst gemachten Versprechen längst nicht mehr einhalten. Das Einzige, was wächst, ist die Summe, die sich Abzocker-Manager, Maklerinnen und das Aktionariat von Banken und Versicherungen in die eigene Tasche stecken. Dieses enorme und praktisch risikolose Geschäft verteidigen sie mit Zähnen und Klauen. Konkret mit viel Geld für die bürgerlichen Parlamentarierinnen und Parlamentarier.

## ABGELEHNTER KOMPROMISS

Das Pensionskassensystem ist zwar massiv angekränkt, aber noch kein Scherbenhaufen. Die Probleme sind bekannt. Und sie wären zumindest zu verkleinern. Doch dem bürgerlich dominierten Parlament fielen in den vergangenen Jahren immer nur einseitige Abbauvorlagen ein, die dann beim Volk durchfielen.

Darum beauftragte der Bundesrat die Gewerkschaften und die Arbeitgeber, die Möglichkeiten für eine BVG-Revision mit Chancen im Volk auszuloten. Diese fanden sich im Sommer vor fünf Jahren. Der Kompromiss der Gewerkschaften und des Arbeitgeberverbandes war zwar keine Gewerkschaftsvorlage, aber immerhin halbwegs sozialverträglich. Er hätte das BVG modernisiert und die Renten stabilisiert, vor allem jene der Teilzeitarbeitenden und Geringverdienenden quasi sofort verbessert. Und auch eine soziale Umlage-Komponente beinhaltet. Dagegen lief zuerst der Gewerbeverband Sturm. Und danach – nachdem der Bundesrat den «Sozialpartner-Kompromiss» zu seiner Vorlage gemacht hatte – die Lobbyisten der Finanzindustrie. Mit Erfolg. Vor allem SVP, FDP und GLP veränderten den sogenannten Sozialpartner-Kompromiss während der parlamentarischen Behandlung bis zur Unkenntlichkeit. Am Schluss stand statt einer halbwegs sozialverträglichen Revision eine drei Milliarden Franken teure Abbauvorlage.

## TEURE PFUSCH-VORLAGE

Sarkastisch könnte man sagen: ganz normale bürgerliche Rentenpolitik. Doch etwas ist doch leicht anders: Denn die Parlamentarierinnen und Parlamentarier von SVP bis Mitte bemühten sich so ungestüm, die leicht unterschiedlichen Wünsche der verschiedenen Akteure der Finanzindustrie und der Wirtschaftsverbände zu erfüllen, dass sie sich in der Summe heillos verhedderten. Am Ende warteten neben den Fachleuten vom Bundesamt für Sozialversicherungen (BSV) auch Pensionskassenexperten vor der unausgegorenen Vorlage. Weil sie auch rein handwerklich Pfusch ist. Und Gewerbler und Bauern sind plötzlich nicht mehr so sicher, ob sie dafür sein sollen. Im Parlament drückte sich dies bei der Schlussabstimmung durch diverse Enthaltungen aus. Geschlossen stimmten nur die Fraktionen der FDP und der GLP. Bei der SVP-Fraktion enthielt sich fast ein Fünftel.

Frauen erhalten in der Schweiz mindestens ein Drittel weniger Rente als Männer. Hauptverantwortlich für diesen Gender-Pension-Gap sind die Pensionskassen. Sie schreiben die Lohndiskriminierung ins Rentenalter fort. Einerseits weil Frauen für gleichwertige Lohnarbeit immer noch weniger Geld bekommen als Männer. Andererseits leisten Frauen den grössten Teil der unbezahlten Care-Arbeit.

## Wer soll mehr Geld erhalten: die Rentner oder die Abzocker-Managerinnen?

Sie müssen deshalb häufiger ihre Erwerbstätigkeit unterbrechen oder Teilzeit arbeiten, um die Haus- und Familienarbeit übernehmen zu können. Das berücksichtigen die Pensionskassen im Unterschied zur AHV nicht. Noch immer erhalten deswegen fast ein Drittel der Frauen gar keine Rente aus der zweiten Säule. Und bei den ausbezahlten Pensionskassenrenten ist die mittlere Frauenrente nur etwa halb so hoch wie jene der Männer. Die Hälfte der Frauen, die 2018 pensioniert wurden, erhalten eine Pensionskassenrente unter 1165 Franken pro Monat. In typischen Frauenbranchen sind Pensionskassenrenten zwischen 500 und 800 Franken pro Monat üblich.

## DARUM IST'S BSCHISS

Doch genau dieses Problem löst die BVG-Revision nicht. Sie ist ein lupenreiner Bschiss, bei dem faktisch alle mehr bezahlen für weniger Rente. Eines von vielen Beispielen: Einer 50jährigen Frau mit einem Monatslohn von 5400 Franken würden bei einem Ja zur BVG-Revision jeden Monat 100 Franken mehr vom Lohn für die Pensionskasse abgezogen – und sie würde im Alter trotzdem monatlich rund 130 Franken weniger Rente erhalten.

Am 22. September ist die Frage, wer mehr Geld erhalten soll: die Rentnerinnen und Rentner – oder die Abzocker-Manager der Banken und Versicherungen und deren Aktionärinnen und Aktionäre.

## Prämiendeckel-Nein Jetzt braucht's erst recht höhere Löhne

Das Nein zum Prämiendeckel verschärft die Kaufkraftkrise der Mehrheit in diesem Land. Die Gewerkschaften setzen sich mit voller Kraft für die Kaufkraft ein.

CLEMENS STUDER

Die Mehrheit der Deutschschweizer Stimmmenden hat sich gegen die Deckelung der Krankenkassenprämien entschieden – und damit die ganze Schweiz. Damit bleibt die Prämienlast für Haushalte mit kleineren und mittleren Einkommen hoch. Und das gute Schweizer Gesundheitswesen so unsozial finanziert wie kaum in einem Industrieland. Aber mit 45,5 Prozent Ja-Anteil und 8 zustimmenden Kantonen hat der Prämiendeckel



VÉRONIQUE POLITO: Die Unia-Vizepräsidentin kämpft für höhere Löhne. FOTO: UNIA

das beste Resultat einer fortschrittlichen Initiative im Krankenkassenwesen erzielt.

## NEUE PROJEKTE

Die SP bereitet jetzt eine Initiative für eine öffentliche Krankenkasse vor. Diese öffentliche Krankenkasse hätte zwar eine gesamtschweizerische Struktur, sie würde aber regional oder kantonally verwaltet. So gäbe es in

## Im September werden die Lohnabhängigen den Kampf um ihre Kaufkraft vors Bundeshaus tragen.

den Kantonen nur noch eine Krankenkasse für die Grundversicherung. Der Pseudowettbewerb unter den Krankenkassen würde so nicht weiter Milliarden an Prämiengeldern vernichten. Fortschrittliche Kreise diskutieren eine Initiative für einkommensabhängige Prämien. Denn erst solche würden aus der Krankenkasse eine echte Sozialversicherung machen. Hängig ist bereits eine entsprechende Motion der grünen Zuger Nationalrätin Manuela Weigelt.

## RECHTE RAUCHPETARDEN

Von rechts kommen – wenig überraschend – Vorschläge, das Gesundheitswesen noch unsozialer zu finanzieren. Oder Nebelpetarden zum Thema Leistungskatalog. Insbesondere die sogenannte Alternativmedizin muss dafür immer wieder hinhalten. Die Wirkung von Homöopathie und traditioneller chinesischer Medizin mag umstritten sein. Nicht zu bestreiten ist dagegen, dass die Kosten dafür ein Globulus sind im Verhältnis zu den Verwaltungskosten der privaten Krankenkassen. In Zahlen: Für komplementärmedizinische Behandlungen gaben die Krankenkassen 2023 brutto gerade mal 17 Millionen Franken aus. In den Verwaltungs- und Propagandaapparaten der Krankenkassen versickerten im gleichen Zeitraum 1,7 Milliarden Franken. Das sind 35 Prozent mehr als vor zehn Jahren. Die Ausgaben für Komplementärmedizin sanken dagegen seit 2012, als die Kostenübernahme (wieder)eingeführt wurde, um 26 Prozent.

## KAUFKRAFT-DEMO

Die Gewerkschaften setzen sich mit voller Kraft für die Kaufkraft ein: in den Betrieben, auf der Strasse und an der Urne. Unia-Vizepräsidentin Véronique Polito sagt: «Die Kaufkraft der Haushalte mit kleinen und mittleren Einkommen ist seit Jahren massiv unter Druck. Ein Prämiendeckel hätte für sie Entlastung gebracht. Jetzt müssen umso dringender die Löhne erhöht werden. 5000 Franken pro Monat für Menschen mit einem Lehrabschluss sind das Minimum.» Am 22. September werden die Lohnabhängigen den Kampf um ihre Kaufkraft auch vors Bundeshaus tragen: an der nationalen Kaufkraft-Demo.

# Historikerin Francesca Falk über Pionierinnen und putzende Männer Wie italienische Migrantinnen das Kitasystem revolutionierten

**Historikerin Francesca Falk (47) weiss: Migrantinnen haben in der Schweiz viel für die Frauenrechte bewirkt. Ihren Kämpfen haben wir das heutige Kitasystem zu verdanken.**

DARIJA KNEŽEVIĆ UND MATTIA LENTO

**work:** Frau Falk, waren die Migrantinnen der Schweiz einen Schritt voraus?

**Francesca Falk:** Die italienische Migration prägte die Schweiz in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg sehr stark. Einige soziale und politische Rechte der Frauen hat Italien früher etabliert. Zum Beispiel die Mutterschaftsversicherung, den Grundsatz der Geschlechtergleichheit und natürlich das Frauenstimmrecht, das Italien bereits nach dem Zweiten Weltkrieg einführt. Auch in Bezug auf das Eherecht gab es Unterschiede. Hierzulande brauchten Frauen bis 1976 die Erlaubnis des Ehemannes, wenn sie berufstätig sein wollten. Bei sogenannten Gastarbeiterfamilien waren bereits in den 1960er Jahren in der Schweiz oft beide Elternteile berufstätig, weil ein einziges Einkommen nicht für die gesamte Familie reichte.



FRANCESCA FALK: «Es ist wichtig, den Zeitzeuginnen zuzuhören.» FOTO: YOSHIKO KUSANO

**Was hat das alles mit der Kinderbetreuung zu tun?**

Aufgrund ihrer Erwerbsarbeit und fehlender familiärer Netze waren migrantische Familien stärker auf Krippenplätze angewiesen. Um die Nachfrage der Schweizer Wirt-

**«Kitas hatten ein kommunistisches Image.»**

schaft nach ausländischen Arbeitskräften in der Zeit des Wirtschaftsbooms nach Ende des Zweiten Weltkriegs bis zur ersten Ölpreiskrise 1973 stillen zu können, wurde das Netzwerk von Kindertagesstätten ausgebaut. So gründete etwa die Missione cattolica eigene Krippen. Auch Industriebetriebe wie etwa die Rohner-Socken-Fabrik in Balgach SG kümmerte sich um die Betreuung des Nachwuchses ihrer Arbeiterinnen und Arbeiter.

**Warum war die ausserfamiliäre Kinderbetreuung in der Vergangenheit bei vielen Schweizerinnen und Schweizern so verpönt?** Dafür gab es mehrere Gründe. Einer davon war der Kalte Krieg. Mit den Fronten «Ost gegen West» erhielten Kitas ein kommunistisches Image. Die Schweiz war in dieser Zeit sehr antikommunistisch, und das trug zur negativen Wahrnehmung der Krippen bei. Zudem wurde externe Kinderbetreuung auch wissenschaftlich diskreditiert. Der bekannte US-Kinderpsychiater John Bowlby behauptete um 1944, dass eine zerrüttete Mutter-Kind-Bindung die Hauptursache für jugendliche Kriminalität sei.

**Gab es auch Stimmen für die externe Kinderbetreuung?**

Ja, bereits im Jahr 1870 wurden erste Kinderkrippen in Basel eröffnet, was zeigt, dass es damals schon Befürworter gab. So auch der Berner Arzt Theodor Hermann. Er argumentierte bereits 1849, dass die externe Betreuung den Zusammenhalt zwischen Mutter und Kind nicht negativ beeinträchtigt, weil die Kinder nur tagsüber in der

Krippe seien. Dieser Arzt ist vielleicht nicht repräsentativ für das 19. Jahrhundert. Aber ein Beispiel dafür, dass es Stimmen gab, die die externe Kinderbetreuung positiv sahen. Die Idee, Krippen als Chance für alle Gesellschaftsschichten anzuerkennen, verbreitete sich aber erst später.

**Wann?**

In der Nachkriegszeit herrschte in der Schweiz die Vorstellung, dass eine Familie alleine vom Vater ernährt wird. Dies konnten sich die Familien bis in die Mittelschicht leisten. Doch das begann sich gegen Ende der 1960er Jahre zu ändern. Im Nachgang der 68er Bewegung entstand die sogenannte neue Frauenbewegung, die sich für eine andere Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern einsetzte. Zum anderen gingen die beiden Ölpreiskrisen in den 1970er Jahren auch an der Schweizer Wirtschaft nicht spurlos vorbei. Schliesslich entstand auch ein Begriffswandel: Man sprach nicht mehr von Kinderkrippen, sondern von Kitas. Es kam zu einem Imagewechsel dieser Betreuungsinstitutionen, sie wurden für die Mittel- und Oberschicht salonfähig. Das geht auf eine Allianz von verschiedenen Interessen zurück. Darunter auch der Wirtschaftsverbände, die immer mehr auf die Ressource «Frau» zurückgreifen wollten.

**Reinigerin Maria Antonietta Fredas Kind wurde direkt nach der Entbindung in einem Heim zwangsversorgt. Kennen Sie noch mehr solch grausame Geschichten?**

Migrantische Familien mussten neben der richtigen Aufenthaltsgenehmigung auch über genügend Wohnraum verfügen, um als Familie in der Schweiz zusammenleben zu können. So kam es, dass Kinder etwa in der Herkunftsregion bei den Grosseltern lebten, in der Schweiz versteckt oder

in Heimen platziert wurden, etwa in Domodossola, damit über das Wochenende Besuche möglich waren. Die Zwangsplatzierung von Kindern migrantischer Familien in Schweizer Heimen ist historisch noch wenig erforscht. Die Archive der Behörden widerspiegeln zudem oft ihre Sicht. Deshalb ist es so wichtig, Zeitzeuginnen zuzuhören.

**Und was sagen diese Zeitzeuginnen?**

Die Lebensrealitäten waren prekär. Sie standen zuweilen um 4 Uhr morgens auf, arbeiteten in der Fabrik und kümmerten sich um den ganzen Haushalt. Das sind wahnsinnig anstrengende Arbeitstage. Hinzu kommt: Man kümmerte sich nicht um ihre Integration, sie mussten sich den Zugang zu den Sozialversicherungen erkämpfen, und oft trennte man sie von ihren Familien. Ihr Leben war sehr stark auf die Erwerbsarbeit ausgerichtet. Für alles andere blieb wenig Zeit. Diese migrantischen Frauen waren zugleich insofern Pionierinnen, weil sie eine «modernere Art» des Familienlebens führten.

**Sie sprechen von einem moderneren Familienleben. Inwiefern?**

Oft waren beide Ehepartner berufstätig, und es gab nicht immer diese vorgefertigten Muster, wer was machen soll. Die meiste Care-Arbeit erledigten zwar die Frauen. Aber es gab auch Fälle, in denen diese gleichberechtigter aufgeteilt wurde. Oder die Männer, die alleine in die Schweiz kamen, mussten wohl oder übel selber kochen und putzen, was sie dann zuweilen auch noch gemacht haben, als ihre Familie nachzog.

**Wer arbeitet heute in den Kitas?**

Grösstenteils Frauen. Männer, die sich für einen solchen Beruf entscheiden, haben oft eine Migrationsgeschichte. Das finde ich bemerkenswert, weil diesen Jugendlichen selbst oft ein Macho-Image zugesprochen wird. Jugendliche aus zugewanderten Familien haben oft schlechtere Chancen bei der Stellensuche. Das wiederum erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass sie eine Ausbildung in einer schlechtbezahlten Branche wählen müssen. Durch Migration wird diese geschlechtsspezifische Arbeitsteilung ein Stück weit wieder verändert. Dabei überschneiden sich Privilegien mit Diskriminierungen. Und es entsteht die Möglichkeit, Geschlechterrollen aufzubrechen.

**Pflege, Reinigung, Gastgewerbe – warum sind viele Migrantinnen in schlechtbezahlten Branchen berufstätig, die indirekt etwas mit Care-Arbeit zu tun haben?**

Migrantinnen haben Hindernisse beim Zugang zu besserbezahlten Berufen. Beispielsweise, weil ihre Diplome nicht anerkannt werden. Oder weil es mit einem bestimmten Namen schwieriger ist, eine Stelle zu finden. Die schlechte Bezahlung in den genannten Branchen hängt damit zusammen, dass es typische Frauenberufe sind. Untersuchungen zeigen, dass Berufe einen Prestigeverlust erfahren, sobald mehr Frauen in diesem Beruf arbeiten. Der ganze Care-Bereich ist stark von Frauen geprägt, und das schlägt sich auf den Lohn nieder.

## Kinderbetreuerin Mia Egic trotz den schlechten Arbeitsbedingungen «Mit 4200 Franken ist kein gutes Leben möglich»

**Mia Egic (33) arbeitet fast ihr ganzes Berufsleben als Kinderbetreuerin in Zürich. Das Hauptproblem der Branche sieht die Fachfrau in der Profitgier.**

DARIJA KNEŽEVIĆ

Mia Egic (33) ist wütend: «Wir haben es satt, dass unser Beruf von allen Seiten abgewertet wird. Denn er ist viel mehr als nur ein bisschen Kinder «hüten». Unsere Arbeit ist systemrelevant.» Egic arbeitet seit über 10 Jahren als Fachfrau Betreuung mit Kindern. Und seit über zwei Jahren trotz sie in der Gewerkschaftsgruppe «Trotzphase» den schlechten Arbeitsbedingungen in der Branche.

Egic hat nach ihrer Ausbildung sechs Jahre in einer Kita gearbeitet, heute ist sie seit sechs Jahren in einem Kinderhort beschäftigt. Unab-

hängig ob man in einer Kita oder einem Hort angestellt ist, die Bezahlung ist meistens sehr tief. Egic erklärt: «4200 Franken Bruttolohn auf 100 Prozent ist für eine Fachperson Betreuung in einer Kita Normalität. Das ist viel zu wenig, um ein eigenständiges und gutes Leben in der Stadt Zürich zu führen.» Doch nicht nur der Lohn macht ihr zu schaffen.

**SPAREN, SPAREN, SPAREN**

Besonders der massive Sparkurs macht den Alltag in der Kinderbetreuung noch schwerer. «Wie viele Kinder in einer Kita oder einem Hort aufgenommen werden, wird pro Quadratmeter berechnet», sagt sie. Das zeige, wie Kitas heute rein auf Profit aus seien, ist Egic überzeugt. Das ist besonders im Hinblick auf den Fachkräftemangel eine alarmierende Entwick-

lung. Fachpersonen verlassen den Beruf wegen der schlechten Arbeitsbedingungen. Eine aktuelle Umfrage vom Verband «Kinderbetreuung Schweiz» zeigt: Fast jede dritte Person verlässt den Beruf. Immer weniger Fachfrauen müssen immer mehr Kinder betreuen. Das lässt kaum Zeit für die Bedürfnisse der Kinder. Dabei verlange die Politik, dass sich die Kitas und Horte als professionelle Bildungsinstitution positionieren. Kurz gesagt: «Der Fachkräftemangel in der Branche ist hausgemacht. Um das zu ändern, brauchen wir mehr Leute, die sich dagegen wehren, zum Beispiel in der



PROFIT MIT KINDERN: Das läuft falsch in Kitas. FOTO: KEYSTONE

(Trotzphase). Denn nur wenn wir uns organisieren, können wir einen Wandel erreichen.» Kommt hinzu: wegen des Profitekurses werden die Preise für die Kinderbetreuung immer unbezahlbarer. Egic kennt Beispiele, wo es für eine Familie günstiger wäre, wenn die Mutter den Beruf aufgäbe und zu Hause bliebe, statt das Kind in einer Kita betreuen zu lassen. Egic sagt: «Es ist eine Klassenfrage, wer seine Kinder heute in der Kita unterbringen kann. Reiche können sich Betreuung immer leisten, wohingegen Kindern aus der sozialen Unterschicht noch mehr das Recht auf Chancengleichheit verwehrt wird.»



VEREINT: Maria Antonietta Freda hatte lange mit ihrem Mann und den beiden Kindern leben zu

dafür gekämpft, können. FOTO: ZVG



STARKE FRAU: Freda sorgte mit ihren Nebenjobs Familie über die Runden kam. FOTO: ZVG

dafür, dass ihre



MUTTERGLÜCK: Die Italienerin traf es hart, als Heim geben musste. FOTO: ZVG

sie ihr Kind in ein



DEN MUT NICHT VERLOREN: Maria Antonietta Freda musste in der Schweiz viele Rückschläge einstecken. Trotzdem hatte sie nie aufgehört, für ihre Familie zu kämpfen. FOTO: MANUELA RUGGERI

# Maria Antonietta Freda über das Jonglieren von Familien- und Arbeitsleben «Ich wurde gezwungen, meinen Sohn in ein Kinderheim zu geben»

**Maria Antonietta Freda (82) hat ein Leben lang dafür gekämpft, dass sie als Ausländerin und Arbeiterin ihre Kinder bei sich haben konnte. Eines davon wurde ihr durch behördliche Zwangsmassnahmen gleich nach der Geburt entzogen.**

MATTIA LENTO UND DARIJA KNEŽEVIĆ

Maria Antonietta Freda ist noch immer voller Energie, kämpferisch und widerstandsfähig. Dabei war ihr Leben als Mutter, Arbeiterin und Ausländerin hart. Ihre Geschichte ist geprägt von der Unmöglichkeit des Familiennachzuges, den Zwangsmassnahmen der Schweizer Behörden gegen berufstätige Mütter und dem Fehlen von Kinderbetreuungseinrichtungen.

**GETRENNT VON DEN KINDERN**

Freda wurde in Kamparien geboren, einer der ärmsten Regionen Italiens. Ihr

Lohn als Fabrikarbeiterin reichte kaum für den Lebensunterhalt. Sie kam in die Schweiz, nachdem sie ihren jetzigen Ehemann kennengelernt hatte, und musste ihr erstes Kind, das 1963 in Italien geboren wurde, bei ihrer Familie in der Provinz Benevento zurücklassen. Der Grund: Freda und ihr Ehemann kamen mit dem Status «Jahresaufenthalter» in die Schweiz, damit hatten sie etwas mehr Rechte als «Saisonniers». Aber damals war es für solche Arbeiterinnen und Arbeiter nicht möglich, sofort ihre Kinder mit in die Schweiz zu nehmen. Freda qualten starke Schuldgefühle. Doch bereits 1965 erwartete sie ein weiteres Kind und war entschlossen, es um jeden Preis bei sich zu behalten.

«Obwohl ich nicht genügend Milch hatte, bin ich jeden Tag zum Stillen zu meinem Sohn gefahren. Ich wollte ihn einfach in meinen Armen halten.» MARIA ANTONIETTA FREDA

hängnis: «Ich wurde gezwungen, meinen Sohn sofort nach der Entlassung aus dem Krankenhaus in einem Kinderheim unterzubringen.»

Die Zwangsmassnahme war für die junge Mutter ein traumatisches Erlebnis, ihren Säugling konnte sie nur am Mittwochnachmittag und an den Wochenenden sehen. Freda sagt: «Obwohl ich für meinen Sohn nicht genügend Milch hatte, bin ich jeden Tag zum Stillen hin- und hergefahren. Um 6 Uhr morgens und um 18 Uhr abends. Ich wollte ihn einfach in meinen Armen halten.» Die Erinnerung an diese Zeit ist heute noch eine enorme Qual.

Nach wenigen Monaten ertrug sie die Trennung nicht mehr und begann, sich zu wehren.

Freda musste lange dafür kämpfen, bis ihre gesamte Familie wieder vereint in Zürich leben konnte. Viele Details dieser Kämpfe um ihre Kinder sind für die 82jährige altersbedingt nicht mehr in ihrer Erinnerung. Auch weil sie die traumatischen Erlebnisse verdrängt hat. Mit der Zusammenkunft ihrer Familie begann eine emotionell ruhigere, aber nicht weniger anstrengende Zeit. Denn mit den Schikanen war es noch lange nicht vorbei.

**UNBEZAHLBARE KRIPPEN**

Ende 1966 war Freda gezwungen, ihre Arbeit in der Schneiderei aufzugeben, weil diese nicht mit ihrem Muttersein vereinbar war. «In den 1960er Jahren gab es nur wenige Kinderkrippen, und wenn man das Glück hatte, eine in der Nähe des Hauses zu haben, war sie fast immer privat und unbezahlbar.» Nach einigen Monaten, in denen sie sich ausschliesslich um ihre kleinen Kinder kümmerte, begann sie mit Gelegenheitsjobs. Denn alleine vom Einkommen ihres Mannes konnte die Familie nicht leben. Also fing die junge Mutter an, in einer Wohnung gegenüber zu

putzen. Wenn die Kinder ihren Mittagsschlaf hielten, liess Freda sie für ein paar Stunden allein und kam nach getaner Arbeit zurück.

Nach einiger Zeit fand sie auch einen Job bei der Gewerkschaft Verkauf, Handel, Transport, Lebensmittel (VHTI), einer Vorgängerin der Unia. «Ich fing um 6 Uhr morgens an, war um 8 Uhr fertig und eilte dann nach Hause, weil mein Mann schon weg war. Meine Kinder liess ich abends oft etwas später ins Bett gehen, damit sie während meiner Arbeitszeit noch schliefen. Ich hetzte von einem Ort zum anderen und jonglierte das ganze Leben unserer Familie.»

Weil es für sie keine erschwinglichen Kitas gab, gründeten die Italienerinnen in der Schweiz ihre eigenen Strukturen. Die Kinder von Freda besuchten die Casa d'Italia im Zürcher Kreis 4. Dies war eine Schule extra für italienische Kinder. Zudem gab es ein Kinderheim vor Ort, wo Freda ausnahmsweise ihr jüngstes Kind betreuen liess: «Während meine älteren Kinder in der Grundschule waren, wurde die Jüngste von den Nonnen betreut, die ein Wohnheim in der Casa d'Italia führten. So konnte ich wieder etwas mehr arbeiten, um die Familie über die Runden zu bringen. Es war

hart, aber am Ende habe ich es geschafft.»

In den 1960er und 1970er Jahren begannen die Migrantinnen, die sich in verschiedenen Vereinen zusammenschlossen hatten, von den Behörden mehr Engagement im Bereich der Kinderbetreuung zu fordern. Es ist auch ihr Verdienst, dass die Schweiz in diesem Bereich grosse Fortschritte gemacht hat.

Mit ihren 82 Jahren ist Freda noch kein bisschen müde. Als Aktivistin setzt sie sich für die Rechte von Rentnerinnen und Rentnern ein. Und mit Freude hütet Freda heute als Grossmutter ihre Enkelkinder. Mittlerweile ist sie sogar Urgrossmutter und steht im Mittelpunkt ihrer Grossfamilie.

**workzahl**  
**50 000**  
Saisonnierkinder wurden von 1949 bis 1975 in der Schweiz versteckt, weil sie kein Recht auf einen Aufenthalt hatten.



DER KRIEG MUSS ENDEN: Der Schweizerische Gewerkschaftsbund setzt sich dafür ein, dass die Menschen in der Ukraine wieder in vollständiger Souveränität leben können. FOTO: KEYSTONE

## SGB-Resolution zum Krieg in der Ukraine Für den Frieden und einen sozialverträglichen Wiederaufbau

Die Delegierten des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes (SGB) haben eine Resolution zum Ukrainekrieg verabschiedet, die work hier abdruckt.

### RESOLUTION

Der russische Aggressionskrieg gegen die Ukraine geht unaufhaltsam und mit extremer Brutalität weiter, auch nach mehr als 2 Jahren. Das Leid für die Menschen und für die Gesellschaft ist unermesslich. Lebenswichtige Infrastrukturen, ganze Städte und Dörfer, Fabriken, Lagerhallen, Einkaufszentren, Spitäler werden von der russischen Armee dem Erdboden gleichgemacht. Die Menschen in den von der russischen Armee eroberten Gebieten werden oft gefoltert und massakriert oder in Konzentrationslager zur «Filtration» gesteckt, und Tausende von Kindern werden nach Russland entführt und russifiziert.

Der SGB setzt sich für einen gerechten Frieden für die Ukraine ein, für die vollständige Souveränität der Ukraine in ihren völkerrechtlich anerkannten Grenzen von 2013 und die Anerkennung der ukrainischen Selbstbestimmung, Demokratie und ihren Weg nach Europa.

Die Kosten für den Wiederaufbau der Infrastrukturen liegen schon heute um die 500 Mrd. Euro. Mit der Fortsetzung des Krieges werden sie bald auf 750 Mrd. steigen. Das menschliche Leid im Herzen Europas kann derweil nicht in Geldsummen bewertet werden und ist unermesslich.

Der Internationale Gewerkschaftsbund (IGB), der Europäische Gewerkschaftsbund (EGB) und der Paneuropäische Gewerkschaftsrat (PERC) fordern die Mitgliedergewerkschaften auf, weiterhin und sogar verstärkt volle Solidarität für die Ukraine und die ukrainischen Gewerkschaften und Arbeitnehmer zu zeigen: mit Resolutionen, Spenden und gewerkschaftlichen und politischen Aktivitäten. Der SGB kommt dieser Aufforderung nach.

Die internationale Solidarität aller Länder sowie von allen sozialen und politischen Kräften, die für Menschenrechte, Selbstbestimmung der Völker, Demokratie und einen gerechten Frieden einstehen, ist umso wichtiger, als in den letzten Wochen und Monaten die russische Armee immer mehr ukrainische Gebiete und Zivilisten angreift. Das gilt auch für uns Gewerkschaften und für die Schweiz.

Im Hinblick auf die Geldgeberkonferenz zum Wiederaufbau der Ukraine 2024 im Juni in Berlin und die Bürgenstock-Friedenskonferenz im Juni in der Schweiz fordern die SGB-Delegierten im Einklang mit IGB, EGB und PERC den Bundesrat auf, sich dafür einzusetzen, dass

- an der Geldgeberkonferenz 2024 in Berlin die soziale Dimension beim Wiederaufbau der Infrastrukturen explizit berücksichtigt wird: Die Leitlinien der «Decent Work»-Agenda der ILO, der «soziale Dialog» und die ILO-Arbeitsklauseln in den Verträgen müssen von den Geldgebern gegenüber den ukrainischen Behörden und den multinationalen Unternehmen als Richtschnur für einen nachhaltigen Wiederaufbau eingefordert werden. Ohne diese ILO-Mindeststandards droht die völlige Verwilderung des Arbeitsmarktes, wie frühere Erfahrungen in ähnlichen Prozessen zeigten.
- an der Friedenskonferenz 2024 auf dem Bürgenstock die sogenannten Lugano-Prinzipien (Guiding principles for Ukraine's recovery process» von 2022) weiterentwickelt bzw. ergänzt werden. Es braucht eine explizite Berücksichtigung der sozialen Dimension, im Sinne der Förderung der Sozialpartnerschaft (sozialer Dialog) und ihrer Institutionen und der ILO-Grundnormen.

Mit Blick auf den Schweizer Beitrag zur zivilen Hilfe für die Ukraine sind die SGB-Delegierten der festen Überzeugung, dass die Schweiz endlich grosszügig sein soll. Diesbezüglich fordern wir Bundesrat und Parlament auf,

- die angekündigten 5 Mrd. Fr. zugunsten der Ukraine so schnell wie möglich freizugeben; sie dürfen aber auf keinen Fall zulasten der ordentlichen Entwicklungshilfe, z. B. in der südlichen Hemisphäre, gehen. Es braucht eine separate Finanzierung, am besten mit einer separaten Gesetzgebung, wie damals für die Schweizer Hilfe zur Transformation der mittel- und osteuropäischen Länder.
- in der Ukraine-Strategie der Schweiz den Stellenwert der sozialen, tripartiten und sozialpartnerschaftlichen Dimension hervorzuheben. Ein Teil der Schweizer Mittel soll zur Stärkung des «sozialen Dialogs» bzw. des Tripartismus mit den Gewerkschaften, der Berufs- und Weiterbildung, des Gesundheitsschutzes und der Arbeitssicherheit (u. a. Umgang mit Asbest) usw. eingesetzt werden.

Im Einklang mit den ukrainischen Gewerkschaften und der internationalen Gewerkschaftsbewegung sowie der ILO fordern wir die ukrainischen Behörden eindringlich auf, eine Reform des «Code of Labour» zu verabschieden, die die ILO-Grundnormen und die EU-Sozialstandards respektiert und den Gewerkschaften eine starke Stellung gibt. Ohne diese kann der Wiederaufbau keine erfolgreiche Zukunft haben.

Weiter setzen sich der SGB und seine Verbände sowie zugewandte Organisationen wie Solifonds und Solidar wie bisher ein für konkrete Hilfe und Projekte mit und in Absprache mit den ukrainischen Gewerkschaften.

## Besuch im Unia-Archiv: Geheimnisse, Gemälde, Gold und Silber

# Die wahre Schatzkammer der Unia

Nicht nur Staub aufwirbeln: Als Archivarin wachte Rita Lanz viele Jahre über das Gedächtnis der Unia. Vor ihrer Pensionierung hat sie work einen exklusiven Einblick gewährt.

ANNE-SOPHIE ZBINDEN | FOTOS ISABELLE HAKLAR

Rita Lanz (63) war lange Zeit Hüterin der Unia-Schatzkammer: Die Historikerin hat während 16 Jahren das Archiv der Unia im Zentralsekretariat aufgebaut und betreut. Dazu gehört auch die Unia-Schatzkammer: eine Sammlung von Kunstwerken, Fahnen und Objekten aller Art. Für work hat sie kurz vor ihrer Pensionierung einige Perlen hervorgeholt: Silberlöffel, T-Shirts, Plakate, Foulards, ein rosa Transpi, ein sorgfältig verpacktes Gemälde – und was ist dieser golden glänzende Apparat? Den Verwendungszweck dieser alten Maschine kennt auch Lanz nicht genau: «Vielleicht wurde das Gerät zum Stanzen der Fotos in die Mitgliederausweise verwendet.» Das rätselhafte Objekt stammt wahrscheinlich aus den 1950er oder 1960er Jahren und gehörte dem Zentralsekretariat der Gewerkschaft Smuv, einer der Unia-Vorgänger.



chiv, was in den Abfall? «Wir archivieren nur, was einen hohen ideellen oder materiellen Wert hat und eng mit der Geschichte der Gewerkschaft verbunden ist», sagt Lanz. Der Erhalt von Originaldokumenten wie GAV-Verträgen, Verhandlungen oder Protokollen hat jedoch Priorität. Sie erlauben es auf lange Sicht, die Geschichte der Unia zu erschreiben und zu schreiben.

### HERVORHOLEN, NICHT VERGRABEN

«Es war sehr spannend, mit dem Archivieren die Geschichte und das Funktionieren der Unia und ihrer Vorgängerinnen kennenzulernen», sagt Lanz. Denn all die Objekte und Dokumente erzählen eine Geschichte und zeichnen ein Bild der Vergangenheit der Gewerkschaftsbewegung. «Aber nur, wenn wir die Dokumente und Objekte hervorholen», ist Lanz überzeugt. Das gilt ganz besonders für die Kunstwerke. Viele Gemälde seien Schenkungen, welche die Unia immer wieder für Ausstellungen



work-Redaktion 2017 gestrickte Transpi für «Meh AHV» (work berichtete: [rebrand.ly/pussy-power](https://rebrand.ly/pussy-power)).

«Es war meine Aufgabe sicherzustellen, dass wir eine kontinuierliche Sammlung haben, dass es keine grossen Lücken gibt», sagt Archivarin Lanz. Aber in diesem Jahrhundert voller digitaler Daten musste sie die Arbeit ausdehnen. «Jetzt archivieren wir bald auch elektronische Daten. Aber das darf ich jetzt

gen ausleiht, erklärt Lanz. Die Unia besitzt eine bedeutende Sammlung von Werken von Mario Comensoli (1922–1993), einem bekannten Schweizer Künstler. Für work hat Lanz das «Bauarbeiter-Triptychon» von 1955 hervorgeholt. Comensoli war der Sohn italienischer Migranten und malte oft seine Landsleute, die auf dem Bau und in Restaurants arbeiteten. Was dieses Gemälde wohl wert ist? Archivarin Lanz sagt lediglich: «Das ist eines der bedeutendsten Werke von Comensoli.» Das Unia-Archiv habe aber auch eine Reihe von Bildern, die keinen grossen materiellen Wert hätten, die aber von gewerkschaftsnahen Künstlerinnen und Künstlern stammten oder die Menschen abbildeten, die sonst in der Kunst nicht gezeigt würden, zum Beispiel Menschen bei der Arbeit oder Migrantinnen und Migranten.

meiner Nachfolgerin überlassen.»

work-Redaktion 2017 gestrickte Transpi für «Meh AHV» (work berichtete: [rebrand.ly/pussy-power](https://rebrand.ly/pussy-power)).

«Es war meine Aufgabe sicherzustellen, dass wir eine kontinuierliche Sammlung haben, dass es keine grossen Lücken gibt», sagt Archivarin Lanz. Aber in diesem Jahrhundert voller digitaler Daten musste sie die Arbeit ausdehnen. «Jetzt archivieren wir bald auch elektronische Daten. Aber das darf ich jetzt

gen ausleiht, erklärt Lanz. Die Unia besitzt eine bedeutende Sammlung von Werken von Mario Comensoli (1922–1993), einem bekannten Schweizer Künstler. Für work hat Lanz das «Bauarbeiter-Triptychon» von 1955 hervorgeholt. Comensoli war der Sohn italienischer Migranten und malte oft seine Landsleute, die auf dem Bau und in Restaurants arbeiteten. Was dieses Gemälde wohl wert ist? Archivarin Lanz sagt lediglich: «Das ist eines der bedeutendsten Werke von Comensoli.» Das Unia-Archiv habe aber auch eine Reihe von Bildern, die keinen grossen materiellen Wert hätten, die aber von gewerkschaftsnahen Künstlerinnen und Künstlern stammten oder die Menschen abbildeten, die sonst in der Kunst nicht gezeigt würden, zum Beispiel Menschen bei der Arbeit oder Migrantinnen und Migranten.

meiner Nachfolgerin überlassen.»

work-Redaktion 2017 gestrickte Transpi für «Meh AHV» (work berichtete: [rebrand.ly/pussy-power](https://rebrand.ly/pussy-power)).

«Es war meine Aufgabe sicherzustellen, dass wir eine kontinuierliche Sammlung haben, dass es keine grossen Lücken gibt», sagt Archivarin Lanz. Aber in diesem Jahrhundert voller digitaler Daten musste sie die Arbeit ausdehnen. «Jetzt archivieren wir bald auch elektronische Daten. Aber das darf ich jetzt

gen ausleiht, erklärt Lanz. Die Unia besitzt eine bedeutende Sammlung von Werken von Mario Comensoli (1922–1993), einem bekannten Schweizer Künstler. Für work hat Lanz das «Bauarbeiter-Triptychon» von 1955 hervorgeholt. Comensoli war der Sohn italienischer Migranten und malte oft seine Landsleute, die auf dem Bau und in Restaurants arbeiteten. Was dieses Gemälde wohl wert ist? Archivarin Lanz sagt lediglich: «Das ist eines der bedeutendsten Werke von Comensoli.» Das Unia-Archiv habe aber auch eine Reihe von Bildern, die keinen grossen materiellen Wert hätten, die aber von gewerkschaftsnahen Künstlerinnen und Künstlern stammten oder die Menschen abbildeten, die sonst in der Kunst nicht gezeigt würden, zum Beispiel Menschen bei der Arbeit oder Migrantinnen und Migranten.

meiner Nachfolgerin überlassen.»

Das Unia-Archiv ist für alle offen, die sich für die Geschichte der Gewerkschaft interessieren, erklärt Lanz.

Aber nicht alle Informationen sind öffentlich zugänglich. Lanz erklärt: «Gewisse Protokolle und Dokumente dürfen erst nach gesetzlich festgelegten Fristen freigegeben werden.» Diese Geheimnisse zu bewahren gehörte auch zu den Aufgaben der Archivarin.

Gold, Geheimnisse, Gemälde und dort ein silberner Glanz! Was hat es mit den Silberlöffeln auf sich, Frau Lanz? «Die Gewerkschaften hatten eine Reihe von Hotels, die ursprünglich dafür gedacht waren, dass sich auch Arbeiterfamilien Ferien leisten konnten.» Die Löffel, die Lanz für work hervorgeholt hat, stammen aus dem Hotel Flora Alpina in Vitznau am Vierwaldstättersee, das bis 2011 der Unia gehörte. Jeder hat eine Gravur: «S. M. U. V. Ferienheime», wie die Betriebe zuerst hiessen. Von anderen Hotels hat Lanz eine Reihe von Speisekarten, aber auch wichtige Betriebsakten archiviert. Nach und nach hat die Unia fast alle Hotels verkauft, und Lanz war jedesmal zur Stelle: «Diese Hotelräume haben mich lange beschäftigt», erinnert sie sich.

### DIGITALER DSCHUNGLER

Besonders am Herzen liegt Lanz das Aktionsmaterial der Unia, handfeste Zeugen vergangener Gewerkschaftskämpfe. Da sind Pins mit Bauhelmen, T-Shirts für die Rente mit 60 der Bauarbeiter, lila Foulards für den Frauenstreik, und natürlich das von der



UNIA-ARCHIVARIN: Rita Lanz hat jahrelang das Archiv der Gewerkschaften geführt. Dabei hat die Historikerin darauf geachtet, dass neben wichtigen Dokumenten auch «die Kultur der Organisation» erhalten bleibt. Dazu gehört Aktionsmaterial wie dieses Abstimmungsplakat aus dem Jahr 2014.

- 1 Kleines Objekt Schwarz/Gold.** Das Objekt wurde im Smuv-Zentralsekretariat in Bern verwendet, gehört zu den gesammelten Büromaschinen. Wahrscheinlich ein Prägestempel oder eine Presse für Fotos/Marken. Zeitraum: unbekannt, wahrscheinlich vor 1960.
- 2 Original des Unia-Fusionsvertrages.** Die Gewerkschaften Smuv, GBI, VHTL, GH, unia und ACG schlossen sich 2004 zur Unia zusammen.
- 3 Pinkes Strick-Transparent «Meh AHV» der Unia-Frauen.** Es entstand während der AHV-Kampagne 2017.
- 4 T-Shirt «Rente mit 60».** Die Frührentenaktion haben sich die Bauarbeiter mit der legendären Aktion am Bareggunnel 2002 erstritten. Der Sektor Bau ist im Archiv besonders gut vertreten, denn auf dem Bau gehen die LMV-Verlängerungen selten ohne Demos und Aktionstage vonstatten.
- 5 Silberlöffel «S. M. U. V. Ferienheime».** Bezahlte Ferien sind eine Errungenschaft der Gewerkschaftsbewegung. Ab 1935 kauften die Unia-Vorläufergewerkschaften Smuv und SBHV/GBH deshalb auch Zeltplätze, Ferienwohnungen und bescheidene Hotels für ihre Mitglieder und bauten sie zu Ferienheimen aus.
- 6 Pins «Bau-Polier».**
- 7 Koffer mit Konferenz-Badges.** Der Smuv-Aktenkoffer und die Badges gehörten dem Smuv- und Unia-Präsidenten Renzo Ambrosetti. Die Badges und das Reisen stehen für die internationale Arbeit, die in der Gewerkschaft geleistet wird. Renzo Ambrosetti war ab 2000 Smuv-Präsident und dann bis 2015 Unia-Co-Präsident. Den Koffer und die Sammlung hat das Unia-Archiv bei seinem Rücktritt 2015 erhalten.

DAS HERZ DER GEWERKSCHAFT: Sitzungsunterlagen der Delegiertenversammlungen und Kongresse.

BEDEUTEND: «Bauarbeiter-Triptychon», 1955, von Mario Comensoli (ein Flügel ist nicht abgebildet). Die Gewerkschaften GBH und GBI Zürich kauften dieses dreiteilige Gemälde vom Künstler selbst.

# Eisenlegerbude mit schweren GAV-Verstössen auf Kantonsbaustelle in Sargans St. Gallen hat seine Lektion gelernt

**Wer künftig für den Kanton St. Gallen bauen will, braucht definitiv einen sauberen Auszug aus dem Firmenkontrollregister ISAB. Ein überfälliger Schritt, wie ein aktueller Skandal in Sargans zeigt.**

JONAS KOMPOSCH

Jetzt ist es definitiv! Wer künftig für das Hochbauamt des Kantons St. Gallen Aufträge ausführen will, muss einen sauberen ISAB-Auszug vorlegen. ISAB ist das nationale Kontrollregister für Baufirmen und zeigt, ob diese die Gesamtarbeitsverträge einhalten oder nicht. Auch die Schwere allfälliger Verstösse wird erfasst und ob noch Löhne oder Strafzahlungen geschuldet sind. Das St. Galler Tiefbauamt wird voraussichtlich ebenfalls ISAB-Auszüge verlangen, entsprechende Prüfungen laufen.

Was nach einem simplen Verwaltungsakt klingt, ist tatsächlich ein Meilenstein im Kampf gegen die grassierende Dumping-Seuche im Bauwesen. Denn bisher brauchten potentielle Auftragnehmer in St. Gallen bloss eine einfache Selbstdeklaration einzureichen. Den Zuschlag erhielt in der Regel jene Firma, die das günstigste Angebot machte und dreist genug beteuerte, «sauber» zu sein. Dem schiebt der grösste Ostschweizer Kanton nun einen Riegel. Das hat Pioniercharakter. ISAB war bisher erst im öffentlichen Vergabewesen des Kantons Bern obligatorisch. Mit St. Gallen erhöht nun ein zwei-

ter Kanton die Hürden für Betrügerbuden empfindlich.

Ein Erfolg, der auf Unia-Mann und SP-Kantonsrat Florian Kobler zurückgeht. Zusammen mit dem St. Galler Baumeisterpräsidenten und FDP-Kantonsrat Thomas Toldo hatte er bei Baudirektorin Susanne Hartmann (Mitte) angeklopft und exakt diese Massnahme angeregt. Dass Regierungsrätin Hartmann damit bestens beraten war, zeigt ein aktueller Fall aus Sargans.

**BILLIGPREISE BEI SCHULHAUS**  
Dort laufen seit einem Jahr die Bauarbeiten für ein neues Kantonschulgebäude. Wegen Einsprachen war das Projekt fünf Jahre lang blockiert und kostet nun 15 Prozent (7,5 Millionen Franken) mehr, als

**Das ist ein Meilenstein im Kampf gegen die Dumping-Seuche.**

die St. Galler Stimmbevölkerung einst genehmigt hatte. Der Kostendruck ist also noch höher, als er es schon im Normalfall wäre. Jedenfalls suchte die Generalunternehmerin, die Lazzarini AG aus Chur, einen Subunternehmer für die Eisenlegerarbeiten. Die Wahl fiel auf die Iseni Armierungen & Schalungen aus Pfäffikon SZ. Sie bekommt laut Eigenangaben 320 Franken pro Tonne verlegter Armierungsseisen. Das ist nicht gerade ein Schleuderpreis, aber doch sehr wenig. So gilt in der Branche generell: Pro Tag vermag ein Arbeiter rund eine Tonne Eisen zu verlegen. Bei 320 Franken muss Iseni also knallhart kalkulieren, damit sich der Auftrag überhaupt lohnt. Schliess-



**KUNSTSTÜCK:** An den Kuchen zum Baustart der Kanti hatte der Kanton gedacht, nicht aber daran, die Baubuden zu überprüfen.

FOTO: KANTONSSCHULE SARGANS

lich müssen auch noch Fahrkosten, Steuern und vor allem Sozialabgaben entrichtet werden. Dass die Arbeitsbedingungen bei solchen Preisen unter Druck geraten, liegt auf der Hand. Und: Iseni ist kein unbeschriebenes Blatt.

Als die paritätische Kommission die Firma 2020 kontrollierte, deckte sie schwere GAV-Verstösse auf. Der Firmenchef spricht von einem «Anfängerfehler». Er habe die Firma damals erst gerade eröffnet, sagt er auf Anfrage. Die Min-

destlöhne habe er leicht unterschritten, aber nicht absichtlich. Das habe ihm eine Busse von rund 12 000 Franken eingebracht. Fakt ist: Die Busse ist längst bezahlt, nicht aber die Lohnforderung. Erst

**Plötzlich intervenierte der Kanton und verlangte die sofortige Zahlung der ausstehenden Löhne.**

im Zug dieser work-Recherche kam Bewegung in die Sache: Plötzlich intervenierte der Bauherr, also der Kanton, beim Inhaber und verlangte die sofortige Zahlung der ausstehenden Löhne. So zumindest schildert es der Eisenlegerchef selbst. Er habe die Sache gar nicht mehr auf dem Schirm gehabt, gesteht er. Es habe sich ja bloss um wenige Hundert Franken und «nur» fünf betroffene Arbeiter gehandelt.

**KANTON IST LERNFÄHIG**

Wie auch immer: Die Löhne sind jetzt nachweislich bezahlt. Und wenn es stimmt, was die Eisenleger auf der Sarganser Baustelle sagen, dann scheint die Firma ihre Lektion gelernt zu haben. Als kürzlich ein Unia-Team die Baustelle besuchte, nannten die Búezer jedenfalls Löhne und Arbeitszeiten, die mit dem Landesmantelvertrag fürs Bauhauptgewerbe konform sind. Eine detaillierte Abklärung läuft. Und der Kanton? Auch er scheint lernfähig. Jedenfalls wäre das nachträgliche Rumtelefonieren zur Skandalbeschränkung nicht nötig gewesen. Wenn er schon früher auf ISAB gesetzt hätte.

INSERAT



**Grosse Lohn-Demo in Bern**

**UNIA**

**Alle auf nach Bern!**

**Jetzt für den Gratis-Transport anmelden:**



**Samstag, 21. September  
13.30 Uhr, Schützenmatte, Bern**

Höchste Zeit für höhere  
**Löhne!**

## Paris 2024: Glanz und Elend der Olympischen Spiele

# Das ist die Kehrseite der Medaille

**70 000 Flics, algorithmische Drohnen, Flanieren nur mit QR-Code: Am 26. Juli beginnen in Frankreichs Hauptstadt Paris die Weltsportspiele.**

OLIVER FAHRNI

Anne Hidalgo, die Pariser Bürgermeisterin, hatte versprochen, vor den Olympischen Spielen in der Seine zu baden.

**Macron wollte die Spiele grandios. Vor allem für seinen eigenen Ruhm.**

Das war mutig. Denn wer hier in den Fluss fällt, muss sofort ins Spital – zur Entgiftung. Nun wollte Hidalgo beweisen, dass das Wasser wieder sauber genug sei, um

darin den olympischen Triathlon und diverse Schwimmwettbewerbe abzuhalten.

Den ersten Badetermin aber sagte die Bürgermeisterin ab. Zu viele Fäkalbakterien. Am 23. oder 30. Juni werde sie es gewiss wagen, liess Hidalgo wissen. Ihre Sorge war, Präsident Emmanuel Macron könnte ihr zuvorkommen.

Doch nun ist auch diese hoheitliche Planscherei gestrichen. Offiziell wegen der angesetzten Neuwahlen (work berichtete online: [rebrand.ly/neuwahlen](https://www.work.ch/rebrand.ly/neuwahlen)). Der lakonischer Kommentar der Stadtplanerin Marie Delaplace zur Lage in der Kanalisation: «Paris ist nun mal keine moderne Stadt.»

**«SCHEITERN KOMMT NICHT IN FRAGE!»**

Präsident Macron wollte die Olympischen Spiele grandios, historisch, unvergleichlich. Besser als Disney. Zum Glanze Frankreichs, vor allem aber zu eigenem Ruhm. Angefangen mit einer Schiffsparade auf der Seine, 10 000 Athletinnen und Athleten auf Hunderten von Kähnen vor 320 000 Zuschauenden (und Milliarden am TV). Wenn schon kein Brot, dann wenigstens Spiele. Macron machte jedes Detail zur Chefsache, beste Leistungen sind gefordert. Mindestens Rang 3 im Medaillenspiegel. «Scheitern kommt nicht in Frage!»

Bombastisch, das kann Frankreich gut: mit Reit-Wettkämpfen vor dem Schloss in Versailles, Bogenschiessen unterm Eiffelturm, Tischtennis im Grand Palais, Surfen auf Tahiti. Und allerlei in 41 Wettkampfstätten: Sport ist Politik, Sport ist Kommerz. Veranstaltet als Joint Venture mit dem Internationalen Olympischen Komitee in Lausanne, einem privaten «Verein» und Hauptsponsor Coca-Cola.

**Bistros planen Abzockermenüs, und Airbnb wittert Rekordprofite.**

Und selbstverständlich alles umweltfreundlich, selbsttragend und volksnah. Wer's glaubt, bezahlt bis 2700 Franken für einen Platz an der Eröffnungszeremonie und 900 Franken in den Stadien. Gut auch für die Tourismusindustrie, die Hotelpreise vervierfachen sich zeitweise, die Bistros planen Abzockermenüs, und Airbnb wittert Rekordprofite (Pariserinnen und Pariser, die es können, werden ohnehin aus der Stadt fliehen). 3200 Studierende werden ihre Wohnheime räumen. Ein Métro-Billet soll nun bis 6 Euro kosten. Das haben Olympische Spiele so an sich.

**SOZIALE SÄUBERUNG**

Um die Stadt herauszuputzen, macht die Polizei seit 18 Monaten Jagd auf alle, die man vor der

Welt verstecken möchte: Arme, Obdachlose, Clochards, Migrantinnen, Drogenkranke, streunende Kinder, Roma. Mehrere Notschlafstellen sind zu, per Dekret hat die Präfektur Lebensmittelverteilung und Armenküchen verboten.

Unweit der Métrostation Stalingrad haben die Polizisten ein Zeltlager aufgelöst. Bevor sie in den Bus stieg, der ihre Gruppe irgendwohin in die Provinz verfrachtete, sagte eine Geflüchtete aus Eritrea: «Sie wollen nicht, dass man uns sieht.» Paul Alauzy von «Ärzte für die Welt» (Mdm), die ihr Not-Behandlungszentrum schliessen mussten, nennt es eine «soziale Säuberung».

Die ist gut dokumentiert: 80 Hilfsorganisationen haben unter dem treffenden Namen «Kehrseite der Medaille» die Abschiebung von weit mehr als 12 000 Personen belegt. Und Pikantes zutage gefördert: Migrantinnen und Migranten ohne Papiere, die auf einer Olympia-Baustelle schufteten, wurden nach einem Streik blitzschnell «legalisiert» (work berichtete: [rebrand.ly/sans-papiers-paris](https://www.work.ch/rebrand.ly/sans-papiers-paris)). Dies aber gelte nur für diese eine Baustelle, teilte man ihnen mit.

Das olympische Dorf und das Mediendorf stehen im angrenzenden Département Seine-Saint-Denis, dem berühmten «neuf-trois», das besonders arm und jung und stramm links waldet. Während dort Lehrpersonen und Eltern

**Die soziale Säuberung von Paris ist bereits seit Jahren in Gang.**

gegen die Verlotterung und Schliessung von Schulen kämpfen, werden für die Olympischen Spiele ganze Bevölkerungsgruppen zwangsweise umgesiedelt. Bereits preisen Baukonzerne die künftigen

Wohnungen des Athletendorfes teuer zum Kauf an. Das Projekt «Gross-Paris» frisst sich in die nahe Banlieue.

Dies allein den Olympischen Spielen anzulasten wäre unfair. Sie beschleunigen bloss laufende Entwicklungen. Die soziale Säuberung ist seit Jahren im Gang, über steigende Mietpreise, Verkehrsplanung, allgegenwärtige Polizei. Das schöne Pariser Brodeln ist nicht mehr. Dafür sorgt der reichste Mann der Welt, Bernard Arnault. Der Besitzer des Luxuskonzerns LVMH hat sich ganze Strassenzüge unter den Nagel gerissen, darunter 220 der bedeutendsten Liegenschaften. Paris ist seine private Spielwiese. 150 Millionen hat er in die Olympischen Spiele investiert.

**TOTALÜBERWACHUNG**

«Paris 2024» treibt auch die Überwachung voran. Macron fürchtet, Terroristen, Russen, Gelbwesten oder Streiks könnten seine Show trüben. 30 000 Polizisten, 15 000 Militärs und 22 000 Mann von privaten Sicherheitsdiensten sollen dies verhindern. Paris ist nun in drei Zonen aufgeteilt: in den Zonen grau und rot wird man sich ab dem 18. Juli nur noch mit QR-Code bewegen können (und bitte ohne heftige Bewegungen). 200 000 Personen wurden in einem neuen XXL-Register erfasst. Per Sondergesetze hat die Regierung die algorithmische Überwachung durch Kameras und Drohnen organisiert. Schnellgerichte bekamen mehr Richter und Personal.

Vielleicht reicht dies alles nicht, dachte sich Macron im April. Und redete über einen «Plan B». Die Eröffnungsfeier könnte statt auf der Seine im Stade de France steigen. Dort bliebe man unter sich.

Eine Frage bleibt: Was ist, wenn die Rechtsexremen die Wahlen am 30. Juni und 7. Juli gewinnen? Vor den Augen der ganzen Welt müsste der Präsident dann die Ehrentribüne mit der Neofaschistin Marine Le Pen teilen.



PARIS IM ZEICHEN DER SPIELE: Um die Stadt herauszuputzen, macht die Polizei seit Monaten Jagd auf alle, die man vor der Welt verstecken möchte. FOTO: GETTY IMAGES

# Arbeitsunfälle vermiesen die Freizeit. Schütz dich.

Was du für  
mehr Sicherheit  
tun kannst:  
[suva.ch/sicherheit](https://suva.ch/sicherheit)

Das Leben ist schön, solange nichts passiert.



Schweizerische Eidgenossenschaft  
Confédération suisse  
Confederazione Svizzera  
Confederaziun svizra

Finanziert durch die EKAS  
[www.ekas.ch](https://www.ekas.ch)

**suva**

# Ausstellung «Arbeitende Kinder» im Forum Schweizer Geschichte Idylle? Nein, geraubte Kindheit!

**Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein wurden Kinder und Jugendliche ausgebeutet. Einst wussten Eltern nicht, wie die Familien sonst überleben könnten. Und später dann kam es zu Zwangsarbeit aus «erzieherischen Gründen».**

CLEMENS STUDER

Der erste Eindruck im Untergeschoss des Forums Geschichte in Schwyz könnte täuschen: von den ausgestellten Klöppelkissen, Bandwebstühlen und Werkzeugen geht eine Faszination aus. Doch die meisten «Oh-» und «Weisst du noch»-Ausrufe verstummen bald, wenn die dazugehörenden Fakten gelesen werden. Denn die vermeintliche Idylle war zu oft eine Hölle. Nicht nur in den Inner-schweizer Kantonen, aus der die Mehrzahl der Beispiele stammt.

## DIE HÖLLISCHE IDYLLE

Auf dem Land waren Kinder selbstverständlich in sämtliche Arbeitsabläufe eingebunden. Im ländlichen Schwyz halfen sie beim Viehhüten, Stall-ausmisten und Heuen. Bemerkenswert sind etwa

## Am schlimmsten traf es Kinder aus armen Familien.

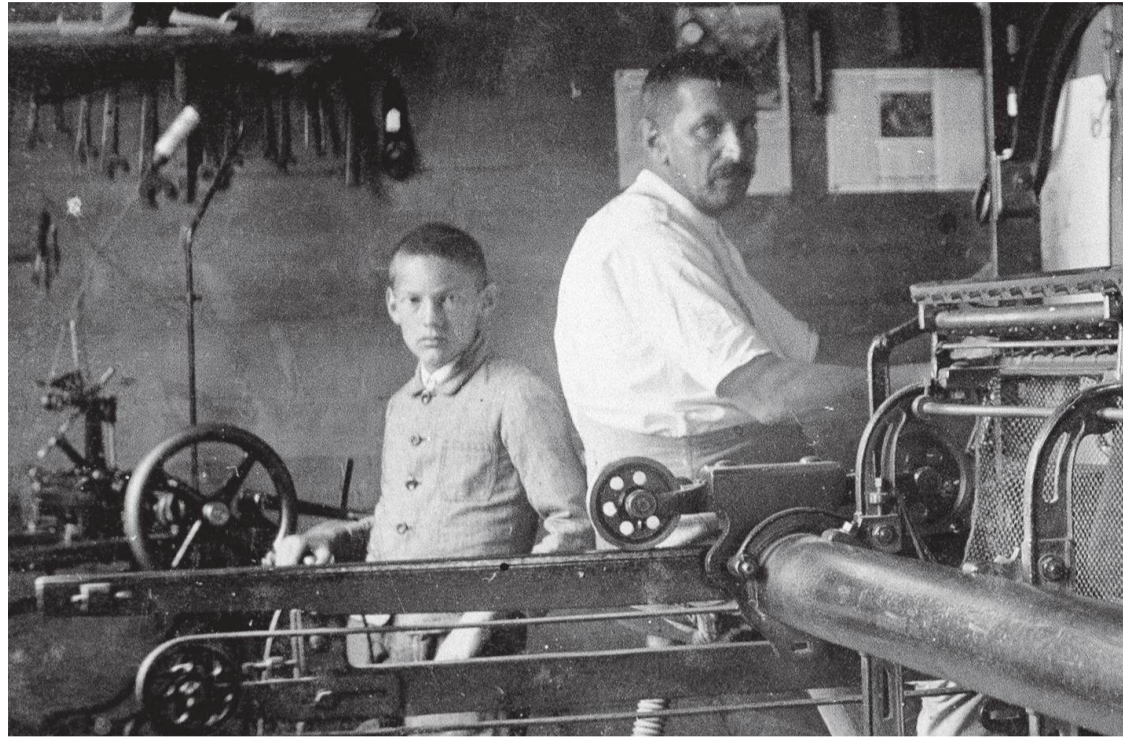
die Schilderungen aus Rothenthurm, wo Kinder die gefährliche Arbeit des «Ischä», des Eisabbaus im Winter, verrichten mussten. Mit grossen Pickeln mussten sie Eisschollen aus zugefrorenen Weihern herausheben und zu Ver-laderampen transportieren, damit das Eis später als Kühlmittel verkauft werden konnte.

In Gersau wiederum waren viele Kinder in der Seidenindustrie tätig. In den Fabriken mussten erst 12jährige Mädchen lange Arbeitstage an den Maschinen verbringen. Dutzende von Min-derjährigen lebten «praktischerweise» gleich im firmeninternen «Arbeiterinnenheim».

Im Klosterdorf Einsiedeln kolorierten Kinder Heiligenbildchen für die Pilgerinnen und Pilger – eine heikle Feinarbeit, die die Hände der Kinder verlangte.

## FABRIK-BARONE UND ANDERE AUSBEUTER

Mit dem Aufkommen der Industrialisierung verschärfte sich die Situation für viele Kinder dras-tisch. Sie wurden von den Fabrikanten als billige und willkommene Arbeitskräfte angesehen und oft unter katastrophalen Umständen ausgebeutet. Besonders spannend sind in der Ausstellung die Einblicke in die durchrationalisierten Produk-



**ARBEITEN STATT SPIELLEN:** Dieser Junge muss helfen, die Stickmaschine zu bedienen. 1912, aufgenommen im Appenzellischen. FOTO: ZVG / FORUM SCHWEIZER GESCHICHTE

tionsabläufe. Die Profite der Fabrikanten und der Verleger genannten Vermittler von Heimarbeit waren enorm. Sie wurden reich und reicher, wäh-rend die heimarbeitenden Familien sehr schmal durchmussten. Auf zeitgenössischen Bildern ist dies lediglich an der Kleidung der dargestellten ablesbar – «Elendsdarstellungen» waren nicht ge-fragt. Lange Arbeitszeiten von bis zu 16 Stunden, teilweise gar Nachtarbeit, waren in der Fabrik und zu Hause keine Seltenheit. Die Kinder konnten oft nur noch halbtags oder gar nicht mehr zur Schule.

## SCHWARZE BRÜDER

Am schlimmsten traf es die sogenannten Fremd-platzierten – Kinder, die von zu Hause wegge-schickt wurden, weil die Familien zu arm waren, um sie zu ernähren. Die Bündner «Schwabenkin-der» wurden unter unmenschlichen Bedingungen auf schwäbischen Bauernhöfen ausgebeutet und gedemütigt. Kaum besser erging es den Tessiner «Spazzacamini», die nach Italien geschickt wurden, um dort als «lebendige Besen» in verräucherte Ka-mine zu kriechen. Das sozialistische Autorenpaar Lisa Tetzner und Kurt Held hat ihnen im Kinder-buch «Die schwarzen Brüder» ein Denkmal gesetzt.

Zwar wurde die Schule im Jahr 1874 obliga-torisch, und das eidgenössische Fabrikgesetz von 1877 verbot Kinderarbeit unter 14 Jahren. Doch insbesondere in ärmeren und abgelegenen Regio-

nen wurde diese neue Gesetzeslage häufig umgan-gen. Kinder arbeiteten bisweilen weiter, sei es in der heimischen Landwirtschaft oder in der weit verbreiteten Heimarbeit, wo die Regeln weniger strikt durchgesetzt wurden. Zahlreiche Familien kauften sich Handstickmaschinen und liessen ihre Kinder zu Hause unter ähnlich belastenden Bedingungen wie zuvor in den Fabriken arbeiten.

Erst im Laufe des 20. Jahrhunderts ging die ausbeuterische Kinderarbeit in der Schweiz all-mählich zurück. Doch noch bis in die 1980er Jahre wurden Kinder aus «schwierigen Verhältni-sen» unter dem Vorwand «erzieherischer Mass-nahmen» faktisch zur Arbeit gezwungen (work berichtete: [rebrand.ly/zwangsarbeit-bühre](https://rebrand.ly/zwangsarbeit-bühre)).

## KEINE VERGANGENHEIT

Nach dem Rundgang durch die Ausstellung schauen die Besuchenden die alten Klöppelkissen, Bandwebstühle und Werkzeuge anders an. Und die «Oh-» und «Weisst du noch»-Ausrufe sind längst einer gewissen Beklemmtheit gewichen. Spätestens dann, wenn zum Schluss noch aufge-zeigt wird, wie Kinder weltweit auch heute noch als Arbeitskräfte ausgebeutet werden. Und auch Schweizer Firmen aus ihrem Leid Profit schlagen.

**Arbeitende Kinder im 19. und 20. Jahrhundert.** Forum der Geschichte, Schwyz. Bis 27. Oktober.

## Podcast: Zivilcourage Eingreifen – aber richtig

Am 2. März wird in Zürich ein ortho-doxer Jude mit einem Messer at-tackiert und schwer verletzt. Men-schen in der Nähe stoppen den Angreifer und retten so dem Opfer das Leben. Ein Podcast der SRF-Sen-dung «Perspektiven» zeigt auf, wie Zivilcourage geht – und welche Fall-stricke wir überwinden müssen, wenn's drauf ankommt. Antisemi-tische und antimuslimische Vor-fälle haben zugenommen. Doch gerade, wenn das Opfer einer Min-derheit angehört, schauen viele weg. Praxisnah gibt der Podcast Gegensteuer und beantwortet Fragen: Wann soll ich die Polizei anrufen? Wie kann ich aktiv werden, ohne mich selbst in Gefahr zu bringen? Und warum steigt die Hemm-schwelle einzugreifen, je mehr Leute zugegen sind?

**Perspektiven** gibt's auf Spotify & Co oder direkt bei SRF: [rebrand.ly/zivilcourage](https://rebrand.ly/zivilcourage).

## Aktivismus

## Sei eine Rebellin

Wenn Sie sich manchmal fragen, wie Sie politisch aktiv werden können, ist dieses Buch genau das Richtige. «Be a Rebel! Ermutigung zum Ungehorsam» zeigt verschiedene Wege auf, wie Sie sich für ihre The-men einsetzen können, und gibt eine Anleitung für mehr Engage-ment. Autorin Victoria Müller enga-giert sich seit 2022 in ihrem eigenen Tierschutzverein und eva-kuiert regelmässig Tiere aus dem ukrainischen Kriegsgebiet. Für ihre Arbeit im Tierschutz wurde sie bereits mehrfach ausgezeichnet. Zu-dem setzt sie sich in ihrer Kolumne «Retrospektiv» im «Veto»-Magazin mit sozialen Bewegungen ausein-ander. Victoria Müller ermutigt uns in ihrem neuen Buch dazu, gegen Ungerechtigkeit Widerstand zu leisten. «Be a Rebel» ist ein Manifest für Menschen, die sich für eine bes-sere Zukunft einsetzen wollen.



**Be a Rebel!** Ermutigung zum Ungehorsam, geschrieben von der Philologin, Bestseller-autorin, angehenden Historikerin und Tierrechtsaktivistin Victoria Müller. Fr. 29.90.

## workxl der wirtschaft

Hans Baumann



## NEUSTE BERECHNUNGEN ZEIGEN: DIE «GENDER-UNGLEICHHEIT» IST NACH WIE VOR RIESIG

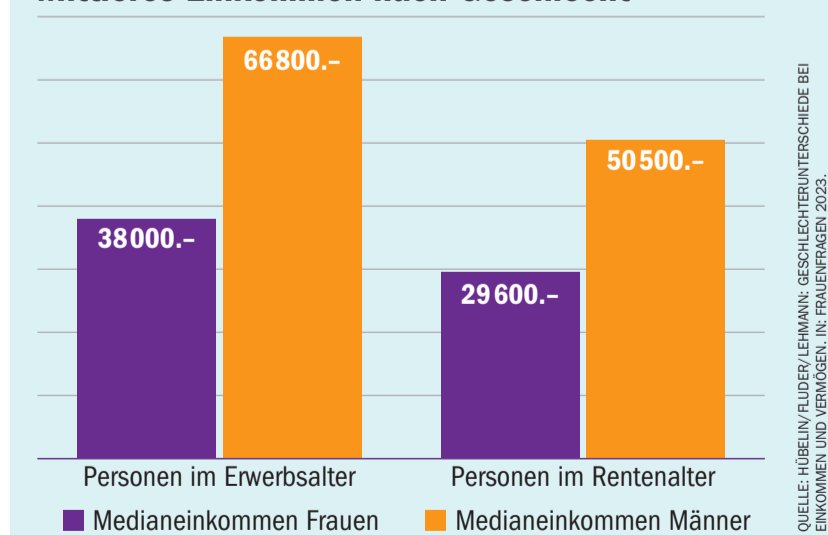
Eben hat das Bundesamt für Statis-tik die neusten Berechnungen über die Lohnungleichheit zwischen Män-nern und Frauen in der Schweiz veröf-fentlicht. Danach ist der Unterschied, wenn man den mittleren Lohn zu-grunde legt, auf 9,5 Prozent gesun-ken (2022). Werden allerdings die durchschnittlichen Löhne verglichen, ist der Unterschied mit 18 Prozent fast doppelt so hoch, weil es mehr Männer mit sehr hohen Löhnen gibt.

**ABGESCHLAGEN.** Wie gross die Ein-kommensunterschiede zwischen den Geschlechtern wirklich sind, wird erst dann ersichtlich, wenn die gesamten Erwerbseinkommen und auch die Unterschiede beim Arbeitsvolumen zu-grunde gelegt werden. Diese Differenz wird von Eurostat mit dem «Gender Overall Earnings GAP» (GOEG) gemessen und beträgt in der Schweiz 43 Pro-zent, was bedeutet, dass das ge-samte Erwerbseinkommen der Frauen um 43 Prozent geringer war als jenes der Männer. Die Hälfte davon ergibt sich aus geringeren Erwerbsarbeits-stunden. Im Vergleich mit den EU-Län-

dern belegt die Schweiz zusammen mit den Niederlanden, Österreich und Italien dabei die letzten Ränge, vor allem wegen des grossen Unterschieds bei der Erwerbsarbeitszeit, der mit Ausnahme der Niederlande in keinem Land so gross ist wie in der Schweiz. Auch der reine Lohnunterschied ist in der Schweiz nach Estland und Öster-reich am grössten. Die aus dem GOEG resultierende Einkommenslücke schätzt Ökonomin Mascha Madörin auf insgesamt 100 Milliarden Franken.

**SCHLECHTE RENTE.** Um neben dem Erwerbseinkommen die gesamten finanziellen Ressourcen berücksichti-gen zu können, also z. B. auch Ver-mögenseinkommen, wurden an der Berner Fachhochschule die Unter-schiede von Frauen und Männern beim Gesamteinkommen untersucht. Bei Personen im Erwerbsalter beträgt das Medianeinkommen der Frauen nur 57 Prozent des Einkommens der Männer. Nicht überraschend, dass die Einkommenslücke bei Personen im Rentenalter ganz ähnlich ist: Ren-nerinnen erhalten 58 Prozent des

## Mittleres Einkommen nach Geschlecht



Medianeinkommens der Männer. Dieser Unterschied ist fast ausschliesslich der zweiten und dritten Säule geschuldet (absolute Zahlen siehe Dia-gramm).

Ein grosser Teil der ungleichen Verteilung der finanziellen Ressourcen zwi-schen den Geschlechtern entsteht

durch die unterschiedliche Aufteilung der bezahlten Erwerbsarbeit und der unbezahlten Haus- und Betreuungsarbeit. Neben der Forderung nach Lohngleichheit muss also vor allem auch hier angesetzt werden.

Hans Baumann ist Ökonom und Publizist.

## Vom Tellerwäscher...

## ...zum Tellerwäscher

Journalistin Ciani-Sophia Hoeder wuchs als Tochter einer alleinerzie-henden Busfahrerin in Berlin auf und schämte sich für die Armut ihrer Familie. In ihrem neuen Buch «Vom Tellerwäscher zum Tellerwäscher» schildert die 33jährige, wie sich die soziale Herkunft auf das alltägliche Leben als Kind und Jugendliche auswirkt. Hoeder beleuchtet die Schnittstellen von Geld, Scham und Macht und zeigt, wie Klasse sich mit anderen Diskri-minierungsformen vermischt. Sie schildert ihren persönlichen schulis-chen und beruflichen Lebenslauf und spricht mit Expertinnen, Akti-visten, armen und reichen Men-schen über Klassenblindheit und Klassenbewusstsein. Dabei macht Hoeder deutlich, was fehlende Chancengleichheit bedeutet – und wie wir das ändern können.

Hoeder, Ciani-Sophia: **Vom Tellerwäscher zum Tellerwäscher.** Die Lüge von der Chancengleichheit. München 2024, Fr. 29.90.





# workrätsel Gewinnen Sie ein iPad und eine Übernachtung!



Ob Arbeit, Spielen oder Lernen: mit dem von WAGNER AG offerierten

Apple iPad (10,2", WiFi, 64 GB) im Wert von 359 Franken erledigen Sie alles ganz einfach – wo und wann immer Sie wollen.



**WIR ENTSCULDIGEN UNS**  
 Aufgrund eines technischen Fehlers wurden beim letzten Kreuzworträtsel die Zahlen für das Lösungswort nicht gedruckt. Ein fairer Wettbewerb war somit nicht möglich. Den Preis der letzten Ausgabe, eine Übernachtung mit Frühstücksbuffet für zwei Personen im Seminarhotel Flora Alpina in Vitznau LU, verlosen wir zusätzlich zu diesem Wettbewerb. Die Gewinnchancen haben sich also verdoppelt!

LÖSUNG AUS NR. 7

R	A	P	S		A	P	S													
U	N	C	A	V	A	L	L	I	S	T	O	P	P	E	N					
N	U	D	E	L	L	A	N	G	S	T	L	P	U							
D	D	R	T	R	O	D	E	N	E	F	A	S	A	N						
S	W	A	D	E	N	S	E	L	F	E	N	R								
C	H	A	T	B	D	U	E	N	N	I	R	A	G							
H	N	F	E	U	E	R	T	B	L	U	E	T	E							
K	A	E	S	L	I	N	S	A	E	H	R	E	M	B						
B	U	N	T	D	S	T	A	R	R	E	K	I	W	I						
O	M	E	T	E	O	G	G	A	L	A	X	I	E							
A	R	E	A	L	Q	K	O	M	I	K	N	T	T							
I	H	M	U	A	U	G	E	N	G	S	A	L	Z	E						
O	W	E	L	L	E	F	D	A	V	O	R	W								
U	R	B	A	R	G	L	E	I	T	E	N	L	E	G	E	R				
N	U	N	Z	E	U	R	S	T	E	I	N	I	G	E						

Zch. f. Plutonium	↘	↘	jedoch, während	Verfall, Zerfall	schmaler Pfad	↘	↘	Wettbewerbskommission	dünnleuchtige Menschen	Datenträger	Eckzahn des Keilers	↘	Kosmos, Weltraum	↘	süßer Brotaufstrich	dickflüssig	Berg bei St. Moritz: Piz d'...	Nasal-laut	
Verrat	→	<b>12</b>							zumachen, zusperren	<b>5</b>									
Präsidentin der Unia-Frauen (Grazia)	poet.: Pferde		Kohlenbergwerk		Affäre, Ecclat	→							<b>11</b>	gasförmiges chem. Element		schlecht			
	↘							kanad. Nationalbaum	gedruckte Schriften				Fest, Party	↘					vieltimmig, Gesang
	↘				Speisenbeilage	↘		Fahrgastkabinen im Zug						<b>10</b>	Firmensignete			erklär. Text zu Bildern	
Zufallswahrfahren	Ohrenschmuck Mz.			Lottogewinn	→					<b>6</b>			Halbgott		Rote Pässe, ... Scheine				
Hieb	↘							kleiner, biegsamer Stock	Hüllen				gleichartig, einheitlich	↘					<b>9</b>
	↘			Singvögel	↘		linker Fotograf † (Roland)								Lösch-taste (engl.)		asiat. Brettspiel		
Schmierstoffe	komfortable Hotelzimmer			Erfinderschutzurkunden	→							Gesangsgruppen		Blechgefäße	↘				
Benzin (ugs.)	↘	<b>7</b>				Pflanzenhalm		relig. Bräuche	Dechiffrier-schlüssel Mz.								Auslese der Besten		Anweisung
	↘			gepolstertes Sitzmöbel	↘		gerade Linien			<b>4</b>				Sänger der Rockband U2		alter Name Tokios			
öffentl. Verkehrsmittel	weiche Form e. Süßspeise	↘							best. Artikel (4. Fall)			schweiz. Volks-musiker † (Martin)	↘						
Computerwerkzeug						Zürcher Fussballclub		ital. Tonbez. für das F	Sammelstelle								schweiz. Partei		frz. Artikel
schweiz. Gewerkschaft	christl. Ort der Läuterung	↘											umstrittener Nah-rungsmittelgigant						<b>8</b>
	↘					schott. Stammesverband	↘				Bieler Musiker	↘			Angeh. des brit. Hochadels				

- |   |   |   |   |   |   |   |   |   |    |    |    |    |    |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|----|----|----|----|----|
| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 | 11 | 12 | 13 | 14 |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|----|----|----|----|----|

Lösungswort einsenden an: work, Postfach, 3000 Bern 16, oder per E-Mail: [verlag@workzeitung.ch](mailto:verlag@workzeitung.ch) Einsendeschluss 9. August 2024

INSERAT

## Gute Arbeitsbedingungen wachsen nicht von selbst!



## Besuche unseren Stand an der Gartenbau-Messe ÖGA in Koppigen vom 26. bis 28. Juni!



## Frau lässt die Muskeln spielen

WANN 14. Juni 2024

WO Stadt Zürich

WAS So bunt war der diesjährige Frauenstreik

Eingesandt von Carolina Erismann, Zürich

## Gewinnen Sie 100 Franken!

Senden Sie uns Ihr Lieblingsfoto: Wenn es abgedruckt wird, gewinnen Sie 100 Franken! Schreiben Sie uns, was es zeigt und wo, wann und wie es entstanden ist. Bitte vergessen Sie nicht, Ihre vollständige Adresse anzugeben. Senden an [redaktion@workzeitung.ch](mailto:redaktion@workzeitung.ch), Betreff «Leserfoto»

## WORKPOST

10 **workdossier** 30. Mai 2024

9. Juni: Der nächste Erfolg für die Kaufkraft der 90 Prozent in diesem Land ist in Reichweite. Aber noch...

### Ja zum Prämiendeckel: DAS ist die wichtige Nachricht

Am Abend des 9. Juni wird klar sein, ob die Prämienzeit für die viertägige Mehrwertsteuer in der Schweiz endlich erregelt ist. Nicht nur, sondern auch, ob die Prämienzeit endlich mit der Mehrwertsteuer zusammengeführt werden kann. Das geht um jede Stimme!

**Prämienwahnsinn stoppen!** +158% **Arbeitslosenquote**

+12% **Löhne**

Die Arbeitslosenquote steigt und steigt. Die Löhne sinken. Das ist die schlechte Nachricht für die Schweiz. Die Prämienzeit ist ein Versuch, die Arbeitslosenquote zu senken. Das ist die gute Nachricht. Die Prämienzeit ist ein Versuch, die Löhne zu erhöhen. Das ist die schlechte Nachricht. Die Prämienzeit ist ein Versuch, die Arbeitslosenquote zu senken. Das ist die gute Nachricht. Die Prämienzeit ist ein Versuch, die Löhne zu erhöhen. Das ist die schlechte Nachricht.

**WORK 7 / 30.5.2024:**  
**JA ZUM PRÄMIENDECKEL**

## Nid lugg laa gwünnt!

Für gedeckelte Prämien hat's leider nicht gereicht. Offensichtlich sind gerade Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer immer noch sehr anfällig für die Propaganda «der Wirtschaft», selbst wenn ihnen immer weniger Geld im Sack bleibt vom Lohn oder der Rente. Schade, aber auch für einen Ausbau der AHV mussten wir über Jahre immer wieder neue Vorstösse lancieren, bis es geklappt hat. Nid lugg laa gwünnt!

ROSALIA WEY, PER MAIL

## Die Löhne müssen rauf

Kollegin Polito und Kollege Lutz sagen es ganz richtig: Nach dem Neim zum Prämiendeckel müssen die Löhne jetzt erst recht rauf!

FRANZ BREITENSTEIN, PER MAIL

**WORK 7 / 30.5.2024:**  
**BÜRGERMEISTER MIMMO LUCANO IST WIEDER FREI**

## Unbedingt lesen!

Besten Dank für den Beitrag, der mich als passionierter (und heute pensionierter) Italiener (auch schon bis Riace) sehr erfreut hatte. Allerdings habe ich es mir nicht nehmen lassen, einen Artikel über Riace auf Infosperber.ch zu lesen. Meiner Ansicht nach sollte dieser unbedingt gelesen und allenfalls weitergegeben werden an uns, meistens verwöhnte und gutsituierte Schweizer. Meiner Ansicht nach sollten wir jeweils auch die Geschichte darum herum kennenlernen und vor allem uns fragen, ob nicht überhaupt auch mehr ermöglicht werden sollte. Vielleicht würden wir mit solchen Geschichten und Aktionen, selbstverständlich mit entsprechender Unterstützung, mehr erreichen. Nicht mit Profitgier einzelner, wie sie ja auch bei diesem Beispiel leider wieder zutage getreten ist. Wir könnten

viel dazu beitragen um ein besseres Zusammenleben zu fördern.

ROGER WACHSMUTH, PER MAIL

**WORKZEITUNG.CH / 14.6.2024:**  
**STARKES FRAUENBÜNDNIS GEGEN WEITERE RENTENKÜRZUNGEN**

## BVG-Revision ist ein Raubzug

Zu Recht weisen die Gewerkschaften hartnäckig darauf hin, dass mit der BVG-Revision das Versprechen für bessere Frauenrenten gebrochen wurde. Das ist richtig und wichtig. Nicht vergessen für den Abstimmungskampf sollten wir aber zu erwähnen, dass eigentlich alle verlieren, also auch die Männer. Denn während die ausgezahlten und zugesicherten Renten seit Jahren sinken, steigen die Lohnabzüge. Die BVG-Revision will dies jetzt noch beschleunigen. Für einen Lohn von 4000 oder 5000 Franken spielt es eine wichtige Rolle, ob am Ende des Monats weitere 100 oder 200 Franken abgezogen werden. Wir müssen diesen Raubzug stoppen und auch die betroffenen Männer mobilisieren.

SVEN BERGER, PER MAIL

## Eine Heuchler-Reform!

Diese Heuchler-Reform der zweiten Säule ist sowieso wieder ein Rentenklau, der alle betrifft. Nutzniesser sind die «Gelddrögeler» mit über fünfstelligen Monatsgehältern und die Abzocker oben in den Wellnessoasen der Verwaltungen der Pensionskassen. Der normal Verdiende hat nach 45 Jahren mit ununterbrochener Arbeit schon heute nur noch 2000 Franken im Monat, ohne

dass die Teuerung jemals ausgeglichen wird! Zweite Säule abschaffen und in die AHV inkludieren.

RETO CORRADO, VIA FACEBOOK

**WORKZEITUNG INSTAGRAM-VIDEO / 17.6.2024: WARUM ES NICHT NUR AM 14. JUNI FEMINISMUS BRAUCHT**

## Das ganze Jahr!

Stimmt! Der 14. Juni ist nur ein Tag, aber wir brauchen Feminismus das ganze Jahr.

YOLI ZURIQUESA, VIA INSTAGRAM

**WORKZEITUNG INSTAGRAM-BEITRAG / 14.6.2024: RÜCKBLICK AUF DEN FRAUENSTREIK VON 1991**

## Es sollte alles stillstehen

Das Motto von 1991 «Wenn Frau will, steht alles still» stimmt absolut. Aber warum wollen so viele Frauen nicht, dass alles stillsteht und sich dadurch ein für alle Mal alles ändert?

QUIRIN 2020, VIA INSTAGRAM

**WORKZEITUNG.CH / 6.6.2024:**  
**JETZT FORDERT AUCH BAUMEISTER-VERBAND: HITZEFREI AB 33 GRAD!**

## Überfällig

Das ist ein überfälliger Schritt in die richtige Richtung.

ADRIAN FLÜCKIGER, VIA WORKZEITUNG.CH

## Schreiben Sie uns

Ihre Meinung und Ihre Erfahrungen interessieren uns. Schreiben Sie per E-Mail an [redaktion@workzeitung.ch](mailto:redaktion@workzeitung.ch) oder an [work.Redaktion.Leserbriefe@workzeitung.ch](mailto:work.Redaktion.Leserbriefe@workzeitung.ch), Gewerkschaft Unia, Postfach, 3000 Bern 16



# work Sommerkrimi

## Entsorgung

STEPHAN PÖRTNER

Soll ich zu Beginn meiner Route in dieses Büro oder erst am Ende? Im ersten Fall habe ich das Mühsamste hinter mir, im zweiten ist die Chance grösser, dort niemanden anzutreffen. An den anderen Orten treffe ich fast nie Leute an. Büros von Firmen, die Namen haben, aus denen nicht hervorgeht, was sie machen, ich habe auch keine Zeit, mir das zu überlegen, denn die Zeit, die ich habe, um die Räumlichkeiten zu putzen, ist streng vorgegeben. Menschen bedeuten Verzögerung. Verzögerung bedeutet Überzeit. Unbezahlte Überzeit. Darum mag ich die Büros, aus denen die Leute um 18.00 verschwunden sind. Ich stelle mir manchmal vor, wie es wäre in so einem Büro zu arbeiten und um 17.00 heimgehen zu können. Einen guten Lohn zu haben. Aber Träumen hilft nichts. Heute beginne ich mit einem angenehmen Klienten: Rein-

**Das ist keine Cola. Das ist Blut. Viel Blut.**

kommen, die Abwaschmaschine auffüllen, manchmal ist es sogar schon gemacht, das Kurzprogramm einschalten. Anfangen mit den sanitären Anlagen, weil die am meisten Überraschungen bereithalten. Danach der Aufenthaltsraum, dann die Büros im Uhrzeigersinn und der ganze Flur, Maschine ausräumen, Abfall entsorgen, raus und weiter zur nächsten Adresse. Hoffen, dass es keinen Stau gibt, keine Baustelle, die mich aufhält. Auch die Wegzeit ist berechnet. Mit Google Maps, morgens um drei vermutlich, denn sie ist immer zu knapp. Ich brauche das Auto, um meine Ausrüstung zu transportieren. Wenn ich im Stau steckenbleibe oder alle Parkplätze belegt sind, ist das auch mein Problem. Mein Arbeitsplan kennt keine Hindernisse.

Auch darum mag ich diese Firma nicht. Keine Parkplätze. Die Mitarbeitenden sollen nicht mit dem Auto kommen. Ich weiss nicht genau, was die machen, irgendwas Modernes, Social-Media-Auftritte für Unternehmen und so ein Zeug. Es sind zwei Stockwerke in einem alten Gebäude in einem trendigen Viertel, in dem es fast unmöglich ist zu parkieren. Wenn ich eine Busse kriege, muss ich sie selber bezahlen.

Unten ist ein Grossraumbüro, eine offene Küche, es gibt dort einen Töggelikasten, eine Dartscheibe, ein paar Sofas und Sessel. Das lädt natürlich dazu ein, länger zu verweilen. Gerade an Freitagen gibt es häufig Apéros, ich kümmerte mich um die Spuren davon. Prosecco-Flaschen, Getränkedosen, Einwegschalen für Snacks. All das muss ich auf die verschiedenen Container verteilen, die haben ein strenges Recyclingsystem. Auf das wird hier geachtet. Die Schalen sind kompostierbar, die Becher aus Karton. Es hätte auch genug Gläser, aber die werden selten benutzt. In letzter Zeit sind die Apéros seltener geworden. Zum Glück. Als ich ankomme, ist unten niemand zu sehen.



**STEPHAN PÖRTNER (58)** lebt als Schriftsteller und Übersetzer in Zürich. Seine bisher sechs Kriminalromane um Jakob «Köbi» Robert erschienen im Krösus- und im Bilger-Verlag. Als Meister der kurzen Form schreibt Pörtner auch Kolumnen und Fortsetzungsromane.



ILLU: NINOTCHKA.CH

Im oberen Stock sind die Einzelbüros, dazu ein Aufenthaltsraum mit Küche, etwas edler ausgestattet als unten, ein grosses Sitzungszimmer. Für die beiden Stockwerke sind genau 54 Minuten eingeplant. Das lässt sich nur einhalten, wenn niemand da ist. Zu Beginn haben mich die Leute hier verwirrt. Denn obwohl sie gut verdienen, sehen sie zum Teil total schlampig aus. Zerrissene Hosen, schmutzige Hoodies und T-Shirts, einer immer barfuss, die Männer unrasiert, die Frauen ungeschminkt. Nur der Chef trägt hin und wieder Hemd und Kittel, aber keine Krawatte. Ich vermute zumindest, dass es der Chef ist, er hat das Eckbüro. Wie alle hier ist er jung, noch keine vierzig. Immerhin ist er freundlich. Ah, Sie sind es... einen Moment, ich gehe kurz raus... danke für Ihre Arbeit. Wahrscheinlich arbeiten die Leute gerne für ihn. Mir ist schon klar, dass er mich in dem Moment, in dem er aus der Tür tritt, um mir die drei Minuten zu geben, die ich für das Büro brauche, schon vergessen hat, aber er schafft es, mir das Gefühl zu

geben, zu existieren. Ob er seine Leute gut behandelt, weiss ich nicht, er ist nicht mein Chef, ich bin beim Reinigungsunternehmen des Verlobten einer meiner Cousinen beschäftigt, das wiederum von einem mittelgrossen Unternehmen engagiert wurde, das den Auftrag von der Facility-Management-Abteilung eines grossen Immobilienkonzerns erhalten hat. Kein Wunder, bleibt da am Schluss nicht viel übrig, denn auf jeder Stufe gibt es Leute, von denen ich nicht genau weiss, was sie machen, ausser, dass sie einen Teil von meinem Lohn abzwacken.

Ich fahre mit dem Lift direkt in den oberen Stock. Als ich aussteige, sehe ich gerade noch, wie sich die Tür zum Treppenhause schliesst.

Ich beginne mit dem Eckbüro, dort brennt zwar noch Licht. Möglich, dass er gerade gegangen ist, das Licht löscht nach einer Weile automatisch. Es würde passen, dass er zu Fuss runtergeht, statt den Lift zu nehmen. Immer mit gutem Vorbild voran. Er ist noch da. Schade.

«Hallo?»  
Was ist denn mit dem los?  
«Hallo?»  
Ist er eingeschlafen? Er ist vornüber auf die Tischplatte gebeugt.  
«Ist Ihnen nicht gut?»  
Mist, da ist etwas ausgeleert, das ist etwas Nasses auf dem Boden. Ist das Cola?  
«Entschuldigung...» Ich berühre ihn sanft an der Schulter und beuge mich zu ihm hinunter. Das ist keine Cola, das ist Blut. Viel Blut. Der Mann ist tot.

### Wie geht es weiter?

Mit diesem Fortsetzungskrimi begleitet work Sie durch den Sommer. Die weiteren Folgen erscheinen wöchentlich am Montag (1., 8., 15. und 22. Juli) auf unserer Website.



Weiterlesen auf [workzeitung.ch](http://workzeitung.ch)

**Sozialabbauer? Lohndumper? Jobvernichter? work nennt die Namen. Angriffig, kritisch, frech.**

**work abonnieren.**

**Für nur Fr. 36.- im Jahr jeden dritten Freitag direkt ins Haus.**

Vorname/Name \_\_\_\_\_

Strasse \_\_\_\_\_

PLZ/Ort \_\_\_\_\_

Telefon/E-Mail \_\_\_\_\_

work, Abodienst, Postfach, 3000 Bern 16. [www.workzeitung.ch](http://www.workzeitung.ch)

**WORKIMPRESSUM** work ist die Zeitung der Gewerkschaft. Herausgeberin work, Gewerkschaft Unia. Verlag und Redaktion Weltpoststrasse 20, 3000 Bern. Postadresse Postfach, 3000 Bern 16. Telefon Verlag und Redaktion 031 350 24 18. E-Mail Verlag [verlag@workzeitung.ch](mailto:verlag@workzeitung.ch). E-Mail Redaktion [redaktion@workzeitung.ch](mailto:redaktion@workzeitung.ch). Internet [www.workzeitung.ch](http://www.workzeitung.ch). Redaktion Anne-Sophie Zbinden (Chefredaktorin), [annesophiebinden@workzeitung.ch](mailto:annesophiebinden@workzeitung.ch); Jonas Komposch (Stv. Chefredaktor), [jonaskomposch@workzeitung.ch](mailto:jonaskomposch@workzeitung.ch); Christian Egg, [christianegg@workzeitung.ch](mailto:christianegg@workzeitung.ch); Ralph Hug, [ralphhug@workzeitung.ch](mailto:ralphhug@workzeitung.ch); Darija Knežević, [darijaknezevic@workzeitung.ch](mailto:darijaknezevic@workzeitung.ch); Parzival Meister (Produzent/Redaktionsleiter), [parzivalmeister@workzeitung.ch](mailto:parzivalmeister@workzeitung.ch); Iwan Schauwecker, [iwanschauwecker@workzeitung.ch](mailto:iwanschauwecker@workzeitung.ch). Mitarbeit an dieser Nummer Hans Baumann, Jérôme Béguin, Peter Bodenmann, Roland Erne, Oliver Fahrni, Laura Gonzalez, Maria Künzli, Mattia Lento, Julia NeuKomm, Clemens Studer, Jean Ziegler. Gestaltung/Layout Nina Seiler, [ninaseiler@workzeitung.ch](mailto:ninaseiler@workzeitung.ch); Silvia Aeschbach, [silviaaeschbach@workzeitung.ch](mailto:silviaaeschbach@workzeitung.ch). Korrektorat Urs Remund, [ursremund@workzeitung.ch](mailto:ursremund@workzeitung.ch); Andrea Leuthold. Sekretariat Fabienne Jalliy, [verlag@workzeitung.ch](mailto:verlag@workzeitung.ch). Anzeigenmarketing Fabienne Jalliy, Telefon 031 350 24 18, [anzeigen@workzeitung.ch](mailto:anzeigen@workzeitung.ch). Druck CH Media Print AG, Im Feld 6, 9015 St. Gallen. Abonnement Jahresabonnement (21 Ausgaben) Fr. 36.-, Einzelpreis Fr. 2.80, Euro 2.-. Abodienst Unia-Mitglieder: Bitte wenden Sie sich an die zuständige Unia-Sektion. Übrige Abonnenten: Mo-Fr 9-11.30 Uhr, Telefon 031 350 24 18, [abo@workzeitung.ch](mailto:abo@workzeitung.ch). Auflage 60 488 inkl. Beilagen für alle Mitglieder der Gewerkschaft Unia.